Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 81 | Sonntag, den 6. Juli 1930 | 79. Jahrgang

Die Sejmauflösung beschlossen?

Das Ergebnis der Ministerberatungen — Die Opposition demonstriert Sejmeinberufung — Strafe für Krakau Kein Empfang der Abgeordneten des Centrolew bei den Wojewoden

Warschau. In politischen Kreisen, die der Regierung nahestehen, wird das Gerücht verbreitet, daß im Laufe des Sonnabends der Sejm aufgelöst werden soll. Indessen wird behauptet, daß Neuwahlen vorläufig nicht zur Ausschreibung kommen, bevor nicht eine Aenderung der Wahlordination erfolgt ist, die auf dem Wege des Dekrets erfolgen soll, wozu angeblich auch die heutige Verfassung noch eine „Handhabe" biete. Der Entschluß sei nach den wiederholten Ministeraussprachen erfolgt, doch ist es noch nicht bekannt, ob der Staatspräsident dieses Dekret bereits unterzeichnet hat. Der Ministerpräsident hat in dieser Angelegenheit wiederholt beim Staatspräsidenten interveniert, die Entscheidung scheint indessen noch auszustehen.

Der Entschluß der Regierung, den Sejm aufzulösen, ist eine Folge der Beschlüsse der Opposition, die in ihrer Freitagtagung beschlossen hat, die Vorschläge der Nationaldemokraten anzunehmen und erneut an den Staatspräsidenten den Antrag auf Einberufung einer außerordentlichen Sejm- und Senatssession zu stellen. Wann dieser Antrag eingereicht wird, soll in der nächsten Woche entschieden werden.

Zu den Gerüchten über die Sejmauflösung wird in Oppositionskreisen berichtet, daß ein solcher Akt als ein offener Verfassungsbruch betrachtet werden müsse und daß dann auch für die Opposition Handlungsfreiheit bestehe, wie sie in der Resolution des Krakauer Kongresses zum Ausdruck kam.

Zaleskis Note an Moskau

Kowno. Nach Meldungen aus Moskau ist dort eine Note eingegangen, die der polnische Außenminister Zaleski dem Warschauer Vertreter der Sowjetunion, Antonow-Owsejenko, überreicht hat. In der Note wird dem Vertreter der Sowjetunion über das Ergebnis der amtlichen polnischen Untersuchungen über den Anschlag auf das sowjetrussische Botschaftsgebäude in Warschau Mitteilung gemacht. Die Sowjetregierung hat mit einem eingehenden Studium der Note begonnen und wird sodann Zaleski ihre Antwort übersenden.

Strafe für Krakau

Die Wojewoden werden Führer des Zentrolew nicht empfangen.

Wie wir bereits berichtet haben, hat der Krakauer Wojewode eine Anordnung an alle Abteilungsvorstände und Bürochefs seiner Wojewodschaft herausgegeben, in der denselben verboten wird, Abgeordnete, Senatoren und andere politische Führer, die an der Krakauer Demonstration gegen das Staatsoberhaupt teilgenommen haben, zu empfangen.

Wie nun aus maßgebender Quelle mitgeteilt wird, werden alle Wojewoden des Staates eine gleichlautende Anordnung, die sich mit der Anordnung des Wojewoden Dr. Kwasniewski deckt, im Einvernehmen mit dem Minister des Innern, General Dr. Slawoj-Skladkowski, erlassen.



Senator Svinhufvud
der neue finnische Ministerpräsident.

*

Helsingfors. Die Regierung Svinhufvud ist auf bürgerlicher Grundlage, aber ohne Hinzuziehung von Führern der Lappobewegung, gebildet worden. Die Regierung wurde um 22 Uhr vom Präsidenten bestätigt.

Die Tatsache, daß im Kabinett keine Lappoleute vertreten sind, wenn auch starke Sympathie für Lappo innerhalb des Kabinetts vorhanden ist, macht für die Zukunft neue innerpolitische Verwicklungen möglich.

Unterbrechung der Saarverhandlungen?

Kritische Situation bei den Verhandlungen — In diesem Jahre keine Fortsetzung mehr — Der Bahnschutz wird zurückgezogen

Berlin. Die Pressemeldung über den Abbruch der Saarverhandlungen werden durch die Berliner zuständige Stelle als nicht richtig erklärt. Die Verhandlungen liefen augenblicklich noch, befänden sich allerdings in einem kritischen Stadium. Man müsse mit einer Unterbrechung dieser Verhandlungen rechnen, sie würden aber später zwischen den beteiligten Regierungen fortgesetzt werden. Allerdings sei dann nicht zu erwarten, daß sie noch in diesem Jahre zum Abschluß gelangten.

Der französische und belgische Bahnschutz des Saargebietes wird voraussichtlich bis 10. Juli zurückgezogen werden.

Moskau—Berlin—Paris

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist in der letzten Zeit eine Aussprache zwischen der Reichsregierung und der Sowjetregierung über die Stellungnahme der beiden Länder zur Paneuropa-Denkschrift Briands im Gange. Die Aussprache in dieser Angelegenheit ist noch nicht beendet. Wie der Telegraphen-Union aus gut unterrichteter Quelle mitgeteilt wird, legte die Sowjetregierung großen Wert darauf, daß die Stellungnahme der Reichsregierung und der Sowjetunion zu der Denkschrift Briands in der Frage der Bildung des europäischen Staatenverbandes den Bestimmungen des Berliner Vertrages nicht widerspricht.

Verständigung über die Deckungsvorlage?

Weitere Verhandlungen um die Mehrheit für Brüning — Die Parteiführerbesprechung ohne Erfolg

Berlin. Wie die Telegraphen-Union in Ergänzung der amtlichen Mitteilung über die Parteiführerbesprechung erfährt, werden die Verhandlungen sehr wahrscheinlich am Montag fortgeführt werden. Naturgemäß traten auf der ersten Besprechung die Gegensätze und Meinungen verhältnismäßig klar zutage. Jedoch muß festgestellt werden, daß auf allen Seiten, sowohl bei den Regierungsparteien wie bei der Reichsregierung, durchaus der Wille zur Verständigung vorhanden ist. Dem Verhandlungsführer der Deutschen Volkspartei, dem Abg. Scholz, ist der Weg zu Ausgleichsverhandlungen mit dem Kabinett durch die Entschließung des Zentralvorstandes zur politischen Lage erschlossen worden. In politischen Kreisen wird diese Entschließung dahin ausgelegt, daß sie nicht nur der Reichstagsfraktion der DVP. freie Hand für künftige politische Entscheidungen beläßt, sondern direkt auf den ernsten Versuch einer Verständigung mit dem Kabinett über das Deckungsprogramm abgestellt ist. Man glaubt sich zu dieser Auslegung umsomehr berechtigt, als die Entschließung zweifellos unter dem Eindruck der Ausführungen zustande gekommen ist, mit denen Dr. Curtius die Notwendigkeit des vorliegenden Deckungsprogrammes und sofortigen Handelns begründete. Für die DVP. sind bekanntlich das Beamtennotopfer und die Einkommensteuererhöhung die Hauptangriffspunkte, jedoch ist man auch in volksparteilichen Kreisen der Auffassung, daß das Beamtennotopfer in seiner jetzigen Form eine nicht unwesentliche Verbesserung gegenüber dem ersten Vorschlag bedeutet. Man hofft in den Kreisen der hinter der Reichsregierung stehenden Parteien, daß es gelingt, bis Mitte dieses Monats zu einem für alle Teile tragbaren Kompromiß zu gelangen und daß vor allem auch eine ausreichende Mehrheit für die Regierungsvorschläge zustande kommt.

Tumult in der französischen Kammer

Paris. Die Spannung zwischen Sozialisten und Radikalen ist in der vergangenen Nacht in einer Nachtsitzung der Kammer zum offenen Ausbruch gekommen, bei dem es auf beiden Seiten sogar Hiebe absetzte. Herriot hatte verlangt, daß im nächsten Jahr der 50. Tag der Gründung der Laienschule feierlich begangen und daß dabei auch des Vaters der Reform, Jules Ferry, gedacht würde. Der sozialistische Abgeordnete Bracke protestierte gegen diese Ehrung Ferrys, der wähend der Kommune Paris habe verhungern lassen, der Hunderte von Revolutionären an die Wand gestellt und eine wilde imperialistische Kolonialpolitik getrieben habe. Immer hätten die Sozialisten Ferry bekämpft. Es sei ihnen unmöglich ihn heute zu Ehren.

Diese Intervention rief lebhafte Zwischenfälle zwischen den Radikalen und den Sozialisten hervor. Herriot verließ entrüstet den Saal. Der radikale Abgeordnete Bravat stürzte sich mit erhobenen Fäusten auf Bracke und versuchte, ihn zu schlagen. Leon Blum sprang dazwischen, mit dem Erfolg, daß er die Prügel, die Bracke zugedacht waren, einstecken mußte. Die Sitzung wurde mehrmals unterbrochen. Nach längerer Debatte wurde morgens gegen 4 Uhr die Feier der Laienschule und die Ehrung Ferrys genehmigt.

Flucht aus dem Sowjetparadies

Sonderbarer Zwischenfall an der polnisch-russischen Grenze.

Warschau. In der Nähe der sowjetrussisch-polnischen Grenzstation Stolpce nahm die polnische Grenzwache einen sowjetrussischen Fliegeroffizier gefangen, der ohne Paß die Grenze passiert hatte. Der Offizier erklärte, er sei im Begriff gewesen, auf einem Flugzeug zusammmen mit seinem Vater, den er aus dem GPU-Gefängnis in Woronesch gerettet hatte, nach Polen zu fliehen. Dicht vor der Grenze sei das Flugzeug abgestürzt. Sein Vater sei auf der Stelle tot gewesen und er habe versucht, zu Fuß die polnische Grenze zu erreichen, um unter allen Umständen aus der Sowjethölle zu fliehen. Die zuständigen polnischen Militärbehörden haben sich dieses sonderbaren Falles angenommen.

König Carols Sorgen

Carol läßt Frau Lupescu kommen.

Bukarest. Der Ehezwist zwischen dem rumänischen König Carol und seiner Gattin, der Kronprinzessin Helene, ist in ein neues Stadium eingetreten. Die frühere Geliebte des Königs, Madame Lupescu, ist aus Wien in Bukarest eingetroffen und hat in Sinaia, wo sich das Sommerschloß des Königs befindet, Wohnung genommen. Es wurden ihr auf königlichen Befehl Zimmer reserviert, und man rechnet damit, daß König Carol am Sonnabend in Sinaia ankommen wird. Es verlautet auch, daß für Madame Lupescu in Bukarest eine Villa als Aufenthaltsort hergerichtet wird.

*

Verschiedene Erklärungen lassen darauf hindeuten, daß Frau Lupescu nicht gewillt ist, ihre Beziehungen zu Carol zu lösen. Es wird vermutet, daß der König mit dieser Reise einen Druck auf seine Gattin ausüben will. Frau Lupescu reiste in Begleitung des Generals Nicolano, der ihr einen ordnungsgemäßen rumänischen Paß überbrachte. In Hof- und politischen Kreisen soll die Ankunft größtes Aufsehen erregt haben. Während Königin Helene es weiterhin ablehnt, sich mit Majestät ansprechen zu lassen, fordert dies Frau Lupescu von ihrer Umgebung, um damit zu zeigen, daß sie sich als rechtmäßige Gattin Carols und ihren Sohn als Thronfolger betrachtet.

Hoesch bei Briand

Paris. Der deutsche Botschafter von Hoesch hatte am Freitag abends eine längere Unterredung mit Briand, wobei die verschiedenen schwebenden außenpolitischen Fragen zur Erörterung kamen.

Strafverfahren gegen Bucharin

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die Zentralkontrollkommission der kommunistischen Partei ein Strafverfahren gegen den ehemaligen Vorsitzenden der kommunistischen Internationale, Bucharin, eingeleitet. Bucharin soll in mehreren Fällen gegen die Parteidisziplin verstoßen und damit die Partei geschädigt haben.

Litwinow — Tschitscherins Nachfolger

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wird zum Nachfolger Tschitscherins der jetzige Stellvertreter des Außenkommissars, Litwinow ernannt werden. Die außenpolitische Kurs bleibt also unverändert. Zum Nachfolger Litwinows ist der zweite Stellvertreter des Außenkommissars, Karachan, ausersehen.

Insgesamt 3300 Verhaftungen in Indien

London. Der Staatssekretär für Indien teilt auf eine Anfrage mit, daß in Indien seit Beginn des Unabhängigkeitsfeldzuges 3302 Personen verhaftet worden seien. Die Polizei ging bei den Unruhen mit größter Vorsicht vor, um Menschenleben nach Möglichkeit zu schonen.

Neue Zusammenstöße in Indien

London. Bei der Erhebung von Steuern in Bengalen kam es am Freitag zu schweren Kämpfen mit der Polizei. Nachdem ein Dorfbewohner getötet worden war, griffen etwa 2000 Freiwillige die 46 Polizisten an und verfolgten sie durch die Dschungeln. Fast alle Polizisten wurden verwundet.

Die am Donnerstag verhaftete Vorsitzende des örtlichen Nationalkongresses in Bombay und ihre Sekretärin sind am Freitag zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Herausgeber der Mitteilungen des Kongresses wurde gleichfalls verhaftet und zu fünf Monaten schweren Gefängnis verurteilt.

Präsident Siles als Flüchtling in Chile

Paris. Wie hier bekannt wird, soll sich der bisherige bolivianische Präsident, Siles, als Flüchtling in Arica (Chile) befinden. Der deutsche General Kundt hält sich nach wie vor in der deutschen Gesandtschaft auf und hofft, die Grenze demnächst ungefährdet zu erreichen.

Max Schmeling in Berlin eingetroffen

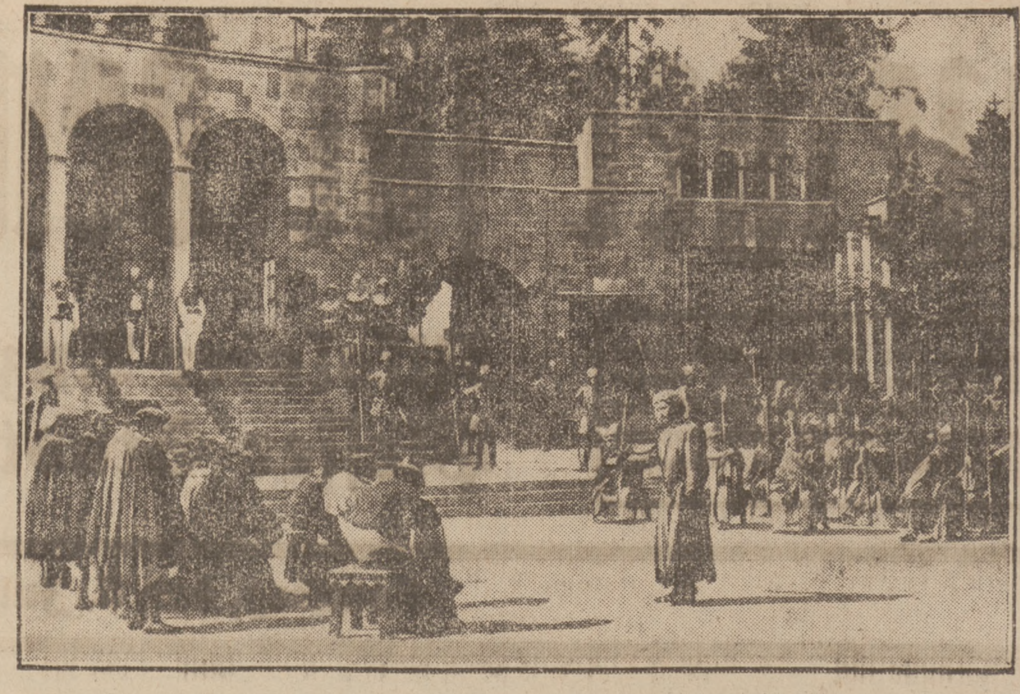
Berlin. Der Schwergewichtsweltmeister Max Schmeling traf am Freitag, abends vor 20 Uhr, im Flugzeuge aus Bremerhafen in Berlin ein. Eine gewaltige Menschenmenge begrüßte den deutschen Meisterboxer, der als erster Deutscher den Weltmeisterschaftsgürtel nach Deutschland bringt. Schmeling wurde von seiner Mutter, seinem Trainer und den Herren der Boxkommission des Verbandes deutscher Faustkämpfer begleitet. Stadtbaurat Adler begrüßte ihn herzlich im Namen der Berliner Flughafengesellschaft. Der Generalsekretär des Verbandes deutscher Faustkämpfer, Matthes, hieß ihn im Namen des Verbandes in seiner Heimatstadt willkommen und überreichte ihm als Ehrengabe einen blau-goldenen Gürtel. Schmeling dankte für das Vertrauen, daß ihm die Berliner Bevölkerung entgegen bringe und bat, ihm dieses Vertrauen weiter zu erhalten.

Schweres Unwetter über Saloniki

Paris. Nach einer Havasmeldung aus Saloniki wurde die Stadt in den Donnerstagvormittagsstunden von einem furchtbaren Unwetter heimgesucht. Die Straßenzüge, in denen das Wasser zum Teil anderthalb Meter hoch stand, waren in reißende Flüsse verwandelt, die alles, was sich ihnen in den Weg stellte, zerstörten. Drei Zementbrücken wurden von den Fluten einfach fortgerissen. Mehrere Personen, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten, ertranken, während eine große Anzahl vermißt wird. Polizei und Truppen sind herangezogen worden, um die Aufräumungsarbeiten durchzuführen.

Die amerikanischen Dauerflieger gelandet

Neuyork. Die Brüder Hunter sind nach einem Dauerflug von 554 Stunden um 23,25 Uhr m. e. Z. in Chikago gelandet.



Von den Heidenheimer Heimatspielen

die — seit 1924 alljährlich veranstaltet — ausschließlich von Laiendarstellern bestritten werden: Eine Szene aus dem Schauspiel „Schwabenherzog Ernst“, die den Helden des Dramas vor dem Fürstengericht zeigt.

Der Elefant, der den Zug versäumte

London. Eine der ulkigsten Elefantengeschichten hat sich auf der Station Skegneß zugetragen. Die Elefantenmama Rosie sollte ihren erfolgreichen Aufenthalt im Vergnügungspark des Ortes mit einem anderen vertauschen und wurde nach dem Bahnhof geführt.

Die Elefantendame bekundete aber für die Eisenbahn viel weniger Aufmerksamkeit als für den neugierigen Kinderhaufen. Hunderte kleine Krabben aller Jahresklassen folgten ihr und spendeten Leckereien. Rosie blieb plötzlich auf der Straße, ohne Rücksicht auf den Verkehr, stehen und zeigte dankerfüllt den Kindern ihre Kunststücke wie Beinheben, Hinlegen, Schnaufen, Trompeten, Ohrenwackeln und was die Elefanten sonst noch können. Diesmal war ihr Wärter mit ihren Leistungen höchst unzufrieden. Rosie wickelte ihr Programm ab und — verpaßte den Zug. Dafür mußte sie nun in Wind und Wetter auf dem Bahnhof warten und bekam zur Strafe auch nichts zu fressen. Das machte ihr gar nichts aus: denn die immer stärker anschwellende Kinderschar verabreichten ihr alle verfügbaren Butterbrote. Hatte der Zug Rosie warten lassen, so ließ jetzt Rosie den Zug, als ihr Wagen vorfuhr ein zweites Mal warten. Sie blieb bei den Kindern und stieg nicht ein. Als sich am nächsten Tage in dem Orte herumsprach, daß Rosie nun endgültig abfahren würde, stolzierte sie in einem wahren Meer von tausend Kindern nach dem Elefanten-Salonwagen, in dem sie reisen sollte. Als sie gebeten und dann ebenso erfolglos geschlagen und getreten wurde, stellte sie sich zum ungeheuren Vergnügen von groß und klein einfach auf den Kopf und pendelte so lebhaft mit ihren Säulenbeinen, das die Abreise wiederum unterblieb. Auch am nächsten Tage blieb sie eine buchstäblich stehende Einrichtung des Bahnhofes. Da gab man ihr ein paar Stalleimer voll Bier zu trinken. Nun wurde sie gemütlich und ließ sich von dem Wärter mit ein paar vorgehaltenen Kohlblättern in den Wagen locken.

Der Golfstrom läßt sich nicht bändigen

New York. Der mit großer Spannung erwartete Versuch des französischen Professors George Claude, die Wärme des Golfstroms zur Gewinnung elektrischer Energien auszunutzen, wurde durch ein schweres Mißgeschick vereitelt: ein 1800 Meter langes Stahlrohr, das anderthalb Meilen von der Küste entfernt in der Höhe von Cuba in den Golfstrom versenkt werden sollte, brach sich von den gewaltigen Stahltrossen los, als es in einen Wirbelstrom geriet, und versank in eine Tiefe von mehr als 700 Meter. Das Stahlrohr ist unrettbar verloren. Der Arbeitswert des Rohres, an deren Fertigstellung Claude mit etwa 100 Gehilfen ein Vierteljahr lang gearbeitet hatte, übersteigt eine Million Dollar. Im ganzen sollen bereits in die Erfindungen und Versuche des französischen Ingenieurs mehr als 150 Mill. Dollar amerikanischen Kapitals hineingesteckt worden sein.

Ein Hund, der mit militärischen Ehren begraben wird

New York. In Dennison im Staate Ohio starb dieser Tage ein Feld, der während des Weltkrieges vielen amerikanischen Soldaten das Leben gerettet hat: der Hund Bing. Bing, der von Soldaten ins Feld mitgenommen worden war, besaß einen auch für Hunde außerordentlich entwickelten Geruchssinn, der ihn befähigte, herannahende Giftgasschwaden frühzeitig genug wahrzunehmen, um Signal zu geben und den Soldaten das rechtzeitige Anlegen der Gasmasken ermöglichen zu können. Auf diese Weise rettete das kluge Tier vielen Soldaten das Leben. Nach dem Kriege setzte die amerikanische Regierung für Bing eine lebenslängliche „Pension“ von 60 Dollar monatlich aus und als er nun vor wenigen Tagen starb, wurde er auf dem Friedhofe von Dennison mit militärischen Ehren beigesetzt. Bing war wohl der erste Hund, dem eine solche Ehrung zuteil wurde.

Der Rabenvater

Spremberg. In dem Parlament des Kreises Spremberg wurde der Kreishaushaltsplan beraten. Kommunistische Anträge auf Erhöhung aller Wohlfahrts- und Fürsorgepositionen überstürzten sich. Wenn 3000 Mark eingesetzt waren, forderten die Kommunisten 50 000 bis 100 000 Mark. Bei der Position „Beihilfen für hilfsbedürftige Kinder“ schilderte der Abgeordnete Sch. — seines Zeichens Kommunist — in bewegten Worten die Not der Proletarierkinder. Als Gegenredner stimmte der sozialdemokratische Abgeordnete P. dem Vorredner zu und bezog sich auf einen Sonderfall, der ihm in seiner Eigenschaft als Vormund eines unehelichen Kindes bekannt geworden sei. Dies Kind wurde ihm als ein Schulbeispiel für Unterernährung und Vernachlässigung geschildert, so daß es erste Sorge war, den Vater zu ermitteln, der sich so wenig um die Not dieses Proletarierkindes kümmert. Die Ermittlung gelang. Der Herr Vater wollte aber an nichts erinnert sein und lehnte jede Hilfe für seinen Spößling ab, obwohl er, Inhaber verschiedener gutbezahlter politischer Posten, durchaus zur Erhaltung des Kindes seiner Liebe in der Lage war. Alles Zureden war vergeblich; das arme Kind verfiel der öffentlichen Fürsorge. Die bewegten Klageworte über die Not der Proletarierkinder und der Antrag des Kommunistischen Abgeordneten erschienen gerade im Hinblick auf diesen tragischen Fall gewissermaßen berechtigt. Wer beschreibt aber das allseitige Erstaunen, als der sozialdemokratische Redner P. seine Ausführungen mit den Worten schloß: „Nun werden Sie wissen wollen, wer der Rabenvater ist. Dort sitzt er! Es ist der Antragsteller, der kommunistische Abgeordnete Sch. ....“

Drum prüfe, wer sich ewig bindet

Roman von Erich Ebenstein

24. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Auf der Heimfahrt, die einen Umweg um die halbe Stadt machte, damit Hilde auch das Villenviertel kennen lerne, setzte er ihr diese Pläne auseinander. Wie immer war sie völlig damit einverstanden. Sie riß sich nicht um Verkehr. Sie wollte ihn und sonst nichts.

Plötzlich unterbrach sich Herrlinger, auf eine weiße Villa mit Glasveranda weisend, die kokett aus einem wohlgepflegten Garten herausguckte.

„Villa Myra, die von deinem Erbteil gekauft ist!“

„Nun, das Besitztum Fräulein Urbanys, das ihr dein Vater kaufte!“ erklärte er. „Nächstens wird er wohl als junger Ehemann dort einziehen!“

Hilde wurde blaß.

„Ist — es denn schon so weit? Ist die Scheidung schon vollzogen?“

„Noch nicht. Aber ich hörte, daß dein Vater die Sache sehr eifrig betreibt. Beide Teile sollen es abgelehnt haben, persönlich zu den vorgeschriebenen Versöhnungsterminen zu erscheinen, und da deine Mutter in alles einwilligt, werden die Anwälte leichtes Spiel haben. Uebrigens auch das Klügste so. Wenn man sich einmal zu etwas entschlossen hat, soll man es dann auch rasch durchführen!“

In Hildes eben noch so glücklich strahlenden Augen standen Tränen.

„Ich kann es noch immer nicht fassen, daß all dies so gekommen ist! Ich begreife es einfach nicht. Wenn du wüßtest, wie glücklich die Eltern miteinander lebten! Ordentlich wie Verliebte — und Papa, der jetzt so herzlos und brutal gegen Mama handelt, schien immer so gut und zärtlich gegen sie. Nie hätte ich ihm so krassen Egoismus zugetraut. Denn das ist die Triebfeder seines Handelns wie es die Ursache alles Schlechten, Verwerflichen auf Erden überhaupt ist: der Egoismus! Meinst du nicht auch, Leo?“

„Nicht ganz. Bei deinem Vater handelt es sich wohl in erster Linie um Charakterschwäche und niedere Instinkte. Seine Selbstsucht kam erst zu Wort, als es galt, diesen niederen Instinkten Bahn zu schaffen. Und da natürlich — wo es kein hohes Ziel zu erreichen gibt — wird Selbstsucht gemein. Im allgemeinen aber halte ich einen gesunden Egoismus für ein ganz berechtigtes Gefühl.“

„Oh — das kann dein Ernst nicht sein! Ein selbstsüchtiger Mensch kann nie gut sein!“

„Bah, was heißt — „gut“? Es ist ein sehr dehnbarer subjektiver Begriff, unter dem jeder Mensch so ziemlich etwas anders versteht. Den Wert eines Menschen bestimmt nicht seine sogenannte Güte, sondern allein sein Charakter.“

„Und was verstehst du unter — Charakter?“

„Eine unverrückbare, auf eisernen Grundsätzen beruhende Lebensauffassung, von der uns nichts abbringen darf! Weder Verhältnisse, noch Einflüsse von außen, noch auch Gefühle in uns selbst. In diesem Rahmen ist Selbstsucht nicht nur erlaubt, sondern sogar notwendig. Denn wie könnte man je ein vorgesetztes Ziel erreichen, wenn die Rücksicht auf andere uns alle Augenblicke vom Weg abweichen ließe?“

„Aber dann müßte man ja alles — Dinge und Menschen — das sich mit diesen „eisernen Grundsätzen“ nicht vereinbaren ließe, rücksichtslos niedertreten!“

„Gewiß. Im Leben heißt es meist: du oder ich. Und da wird ein vernünftiger Mensch immer sagen: i ch!“

„O Leo — welch grausamer Grundsatz! Dann — dann hätte ja mein Vater auch nur recht gehabt, meine arme Mutter unter die Füße zu treten!“

„Nein! Denn sein Ziel war ein niedriges oder vielmehr, er hatte gar kein Ziel, sondern handelte gemein wie ein gedankenloser Triebmensch. Hätte er Grundsätze und ein Ziel gehabt, hätten sie vernünftigerweise heißen müssen: die Chance, die ihm das Schicksal durch seine Heirat mit einer reichen Erbin gab, auszunützen in klugem, gerechten Sinn. Er hätte das ihm in den Schoß gefallene Vermögen verdoppeln oder verdreifachen müssen, anstatt es zu vergeuden, und er hätte sein Weib unter allen Umständen hoch halten müssen, auch wenn er es nicht mehr liebte. Denn für einen Mann von Charakter ist sein Weib ein Teil von ihm selbst, und er entehrt sich selbst, wenn er es verunglimpft. Das hat natürlich gar nichts mit „Güte“ oder „Selbstlosigkeit“ zu tun, sondern ist einfach eine Folge jener Grundsätze, die Vernunft und Anstand heißen.“

Die junge Frau schwieg. Sie verstand ja dunkel, was er meinte. Aber es klang so kühl und sachlich — irgend etwas darin machte sie frösteln.

„Warum schweigst du? Was denkst du?“ fragte Herrlinger.

„Ich dachte an Mutti,“ antwortete sie leise. „Und daß sie, wie ich glaube, keine „eisernen Grundsätze“ hat, aber aus ihrem selbstlosen Herzen heraus doch immer das Richtige trifft! Und das dies so wohl tut —!“

Sie schwieg erschrocken, denn es fiel ihr ein, daß er ja so eifersüchtig auf Mutti war und es nie leiden konnte, wenn sie so von ihr sprach.

Er aber lächelte diesmal nur mitleidig überlegen, wie über die törichte Logik eines Kindes. Jetzt, wo er die Schwiegermutter auf dem Weg zu einem fremden Dach wußte, lag ihm nichts mehr daran, daß Hilde von ihr sprach. Jetzt brauchte er auch die Eifersucht nicht mehr ins Treffen zu führen, die ja nur eine künstliche Schranke hätte sein sollen, um die alte Frau fernzuhalten. Und gut gelaunt, wie er heute war, warf er großmütig hin: „Was ich dir noch sagen wollte, Herzchen: — ich habe nichts dagegen, wenn du von jetzt an deiner Mutter öfter schreibst. Sie bittet dich ja darum und es wird ihr den Uebergang zu neuem Leben erleichtern.“

„Wie gut du bist!“ rief Hilde überströmend vor Glück und Dankbarkeit. „Und da willst du noch behaupten, du seiest ein harter Mann?“

„Nur wo ich es grundsätzlich sein muß! Uebrigens bitte ich mir dafür aus, daß du niemand erzählst, deine Mutter sei in abhängiger Stellung, um ihr Brot zu verdienen. Das könnte meinem Kredit schaden. Wir wollen sagen, sie lebt bei Verwandten zu Gast.“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der singende Baum

Von Max Barthel.

Die Reise nach Venedig war eine verunglückte Reise, aber das Unglück auf der Landstraße ließ sich ertragen und war mehr und wichtiger als das Glück an den Maschinen und in den Fabriken. In München hatte ich einem skeptischen Freund noch großartig erklärt: „Gebt der Welt einen Stoß, und ihr werdet sehen, sie rollt“, aber schon in Tirol gab mir die Welt einen Stoß und rollte mich in den weißen Staub der Straße.

Ich rollte in den weißen Staub, das heißt, die Sonne glühte und die silbernen Kronen, die ich als Anstreicher auf einem Neubau in Meran verdient hatte, dieses lieblich klingende Silber war ausgegeben bis auf einen schäbigen Rest schmutzigen Kupfers. Triest war da, die weiße Stadt, und das italienische Sprachgebiet, in dem das zögernde Stammeln eines jungen Bettlers schnell unterging. Auf der Wanderung über den Brenner hatte ich in den verschiedenen Hotels fünfmal zu Mittag gegessen, der Bauch schwellte in satten Hochgefühlen, und es war nichts als Grausamkeit, das es im letzten Hotel das beste Essen in der Küche gab: Bratentunke, Salat, Weißbrot und Schweinebraten von vorgestern.

In Triest gab es nichts aber die kleine Stadt Riva machte alles wieder gut und wetteiferte mit den fetten Küchen am Brenner. Die Aesthetik und auch die Ethik haben ihre Fundamente im Magen, und als ich wieder satt war, konnte ich auch wieder schwärmen, in Landschaften nämlich und in erhabenen Gefühlen. Riva ist bezaubernd, und die fünf Lire, die mir ein betrunkener Engländer schenkte, banden Flügel an meine Füße. Ich wollte nach Venedig und wählte den schönsten Weg: die Fahrt über den Gardasee.

Von Peschiera tippelte ich nach Verona. Und dort lernte ich Schreivogel kennen, einen berühmten Landstreicher. Er war ein Mann in den Dreißigerjahren und hatte die Unruhe eines Achtzehnjährigen in sich. In Verona wollte mich ein alter Kunde „machen“, das heißt, er wollte sehen, was von dem jungen Kerl zu holen sei, vielleicht die Uhr, vielleicht eine Lira, vielleicht auch gute Papiere mit der Infanteriekarte, wie die Invalidenkarte hieß. Aber da tauchte Schreivogel auf, sagte: „Bona sera!“ und der alte Speckjäger lief davon.

Schreivogels Herz war achtzehnjährig, ich war achtzehn Jahre alt, und diese Verwandtschaft gab eine gute Reisekameradschaft. Auch er war mit achtzehn Jahren von zu Hause davongelaufen, um das heiße Blut zu kühlen und um den Sinn der Welt zu erforschen. Er führte mich zuerst an die Gräber von Romeo und Julia und sagte:

„Der Rabe war's und nicht die Nachtigall, der Totenvogel hat ihnen in jener Nacht gesungen. Du kennst doch die Szene aus Shakespeare?“

„Natürlich kenne ich die Szene“, sagte ich schnell, um meine Unwissenheit zu verdecken, „die ist doch bekannt genug!“

Er lächelte und fragte:

„Dann kennst du sicher auch die Geschichte vom singenden Baum?“

Ich sagte:

„Nein, ist die auch von Shakespeare?“

Er lachte schallend und antwortete:

„Nein, mein Junge, die ist von mir, ich kann sie dir ja erzählen, vielleicht heute abend, wenn wir Quartier bekommen haben.“

Wir verließen die Stadt und wanderten auf der Straße nach Venedig. Wir sahen die schimmernden Gipfel und die goldenen Täler der Alpen, wir sahen kleine Dörfer, alte Kastelle, und auf den Feldern stand Wein und rankte sich in wollüstigen Girlanden von Baum zu Baum. Zweirädrige Karren knarrten an uns vorbei, und als der Abend kam, fanden wir Quartier bei einem Bauer und durften in seinem Stall schlafen.

Wir lagen im Maisstroh und seufzten selig. Herrlich war es, sich auszustrecken unter einem sicheren Dach, geborgen zu sein in der leichten Finsternis nahe den Tieren. Schreivogel wickelte sich in einen alten Mantel, machte es sich im Stroh bequem und sagte dann:

„Also, es steigt die Geschichte vom singenden Baum und vom Mann, der diesen Baum erschoß. Vorher aber sollst du erzählen, was deine ersten Kindheitserinnerungen sind“.

Ich erzählte einiges, erzählte die Geschichte vom Hochwasser, das die Wiesen überschwemmte und, als es sich verlief, den Tisch der armen Leute mit silbernen Fischen deckte, ich berichtete von einigen andern chaotischen Erinnerungen, war schnell fertig damit und meinte:

„So, das ist alles, aber was ist das nun mit dem singenden Baum und dem Mann, der den Baum erschoß?“

„Die ersten Erinnerungen meiner Kindheit sind mit einem Baum verknüpft, der für mich wie am Anfang der Welt steht“, erzählte Schreivogel. „Unter diesem Baume saß ich als kleines Kind und spielte im Sand. Es war ein schöner Tag, ein so schöner, wie es keinen mehr gibt. Ueber dem Baum rollte die Sonne und ich kleines Kind grub im Sand kühle Löcher, damit sie ausruhen könne! Und auf dem Baum, in dessen Schatten ich spielte, saß ein Vogel und sang. Aber ich sah ihn nicht, ich glaubte, der Baum musiziere.

Mein Vater, mußt du wissen, hatte eine Jagd gepachtet, oft kamen Gäste zu uns, und an jenem Tage, als der Baum sang, kam ein Jäger und brachte sein Gewehr mit. Er kam auf den Hof, und als er den Vogel singen hörte, blieb er stehen, erhob das Gewehr und schoß. Der Vogel fiel auf die Erde. Der Mann lachte. Ich aber schrie und schrie. Der Mann wollte mich trösten, aber ich weinte noch wilder.

„Ich weinte noch wilder“, fuhr er nachdenklich fort, „ich weinte und weinte, ich haßte den Jäger, und er verfolgte mich noch viele Jahre in meinen Träumen. Und immer war es ein schrecklicher Traum, in dem er eine Rolle spielte. Aber als sehr viel später der Luftschiffer Andree in Spitzbergen mit seinem Ballon aufstieg, um den Nordpol zu finden, und dabei umkam, siehst du, von dieser Zeit an verließen mich die schlimmen Träume.“

Er seufzte und fragte unvermittelt:

„Ja, aber wie kam ich denn auf Andree? Ich habe ihn niemals gesehen, als ich Kind war, kannte ihn kein Mensch, nun sage mir doch, wie kommt er in meine Geschichte und warum ist er der Mann, der den Baum erschoß? Kannst du mir das erklären?“

„Das kann ich dir schon erklären“, sagte ich und tat sehr weise. „Du wirst schon von ihm gehört haben. Und immer steht neben uns ein Mann, der den Baum erschießt . . . Andree, Andree, die Sache ist einfach die: Du hast den Mann, der den Baum erschoß, so tödlich gehaßt, daß du ihn später, unbewußt natürlich, mit jenem Ballon in die Eiswüste schicktest. Ist dir das jetzt klar genug?“

„Vollkommen klar“, antwortete er erstaunt, „du hast einen ausgeruhten Kopf, mein Junge.“

Wir schliefen bald ein und am anderen Morgen wanderten wir weiter. Kurz vor Mestre trennten sich unsere Wege. Schreivogel blieb zurück und ich fuhr nach Venedig hinüber. Der Dogenpalast war schön und sah manchmal wie eine Imitation seiner selbst aus. Im Schatten berühmter Paläste vertrauerten die schmalen, geschichtslosen Gassen. Als ich nach Triest fahren wollte, um über Wien nach Dresden zu wandern, tauchte mein Wanderkamerad wieder auf. Wir trafen uns an der Rialtobrücke.

„Mann Gottes“, sagte er, „Mann Gottes, in Mestre haben sie mich drei Tage geschnappt und da habe ich über deine Weisheit nachgedacht. Du hast gesagt: „Immer ist ein Mann bei uns, der den singenden Mann erschießt.“ Das ist falsch, mein Lieber! Der singende Baum läßt sich ja gar nicht erschießen! Das Volk ist nämlich auch ein singender Baum, und die nach uns schießen, treffen sich selber ins Herz!“

Wir gingen über die Brücke, wir besahen uns den Fischmarkt und die Front berühmter Paläste am Canal Grande. Und Schreivogel wiederholte noch einmal, als wir am Palazzo Vendramin standen:

„Also, auch das Volk ist wie ein singender Baum! Ist dir das nun endlich klar geworden?“ Er sagte das in demselben Tonfall wie damals ich, als mir der Zusammenhang klar wurde zwischen Andree und dem Mann, der den Baum erschoß.

„Vollkommen klar! antwortete ich.

Er lächelte und wir gingen weiter. Wir tauchten in einer dunklen Gasse unter. In einer kühlen Osteria, bei dampfender Suppe und einer Flasche Wein, sprachen wir über viele Dinge und über uns stand ein blühender Baum und rauschte und sang.

Nur eine Liliputanerin

Liliputaner sind gewöhnlich keine hübschen Leute; selbst in der Jugend haben ihre Gesichter einen ältlichen, mißvergnügten Ausdruck, der vielleicht von dem sie bedrückenden Minderwertigkeitsgefühl herrühren mag, das diese von der Natur stiefmütterlich behandelten Wesen den normalgroßen Menschen gegenüber haben. Ihre Körperchen sind meist ein wenig verwachsen, ein richtig großer Kopf ist versehentlich auf einen Zwergenleib geraten, einzelne schleppen auch ein Höckerchen oder einen Klumpfuß durchs Leben. Ein geschickter Direktor solch einer Liliputanertruppe kann durch Schneiderkünste kleinere Mängel „kaschieren“ — was er aber den armen Zwerglein nicht anmessen lassen kann, ist ein zufriedenes Lächeln und einen lebensfrohen glücklichen Blick.

Nach all diesem wird man zugeben müssen, daß Prinzeß Däumelinchen, mit bürgerlichem Namen Ella Großbauer, die Zierde des Liliputanergeschlechts war. Ein frisches, pausbäckiges Gesichtchen, blaue Augen, blondes, krauses Haar; sie maß 90 Zentimeter mitsamt den Stöckelschuhen und wog 38 Pfund, bei fehlerlosem Körperbau. Däumelinchen war Mitglied des großen Wanderzirkus Ghigli und Partnerin des Kunstreiters Valentino. Valentino war ein hübscher junger Mann von hünenhaftem Wuchs und jenem Lächeln in den leichtsinnig blickenden Augen, das ihn als Liebling der Frauen erkennen ließ.

Allabendlich trat Däumelinchen mit Signor Valentino in einer originellen Zirkusnummer auf. Ein Schimmel von beachtenswerten Ausmaßen (er gehörte noch zur Garde der aussterbenden Nudelbrettschimmel) galoppierte mit dem als schwarzseidenem Pierrot verkleideten Valentino in die Manege. Das Publikum — voran die Damen — begrüßte mit Applaus den „schönen Valentino“, der einige Runden stehend mit primitiven Kunststücken aufwartete. Als Clou seiner Nummer griff er in die Hosentasche seines weiten Clownkostüms und zog Prinzeß Däumelinchen unter allgemeinem Hallo des Publikums an Tageslicht. Däumelinchen als weißseidene Pierette sandte Kußhändchen in die Zuschauermenge, lachte, winkte und war selig über den gelungenen Spaß, in Valentinos Beinkleid versteckt gewesen zu sein. Dann produzierten sich die beiden ungleichen Parnter am ruhig galoppierenden Pferd noch mit ein paar einfachen Reitertricks. Weder der hünenhafte Valentino, noch das Zwerglein besaßen großen Mut und wenn Däumelinchen nicht so gerne Valentinos Gesellschaft gesucht hätte, würde sie vor Angst nie ein Pferd bestiegen haben. So aber war sie jeden Abend bereit, die ganze Nummer zu wiederholen und schlüpfte vergnügt in Valentinos Pierrotkostüm. Diese 10 Minuten abendlicher Arbeit waren ihre glücklichste Zeit des Tages; sie hegte eine schwärmerische Liebe zu Valentino, die, es muß leider gesagt werden — von ihm kaum bemerkt wurde. Nach der Zirkusnummer begegneten den beiden im Gang zwischen Manege und Stall die 4 Systers Miller, Luftakrobatinnen, die ihre Nummer beginnen sollten und mit Valentino zärtliche Blicke tauschten.

Der Kunstreiter begab sich in den Wohnwagen, kleidete sich um und verschwand ungesehen über den schwach erhellten Zirkusplatz, lief, bis er einen Trambahnwagen erreichte, der ihn in die Stadt bis vor ein Nachtlokal brachte. Es war den Mitgliedern des Zirkus Ghigli untersagt, auch an jenen Abenden, an denen sie nicht „Uniform zu stehen“ hatten, ohne Erlaubnisschein auszugehen; aber Valentino hatte ein Stelldichein mit einer lustigen Gesellschaft verabredet, das er nicht versäumen wollte. Beim Heimkommen gedachte er sich dann hinter Däumelinchens Wohnwagen, der im rechten Winkel zum Löwenkäfig stand, zu verstecken, und bei hellem Tag unter die Angestellten des Zirkus zu mischen, um in seinen Wagen zu gelangen.

Während Valentino in toller Gesellschaft einen Whisky-Soda nach dem anderen schluckte, begann für Däumelinchen die härteste Arbeit des Tages, das „zur Schau gestellt sein“. In den großen Pausen der Vorstellungen, während das Publikum die Menagerie besichtigte, mußte sie in ihrem mit Puppenmöbeln ausgestatteten Wohnwagen eine Separatvorstellung geben. Die gaffenden Zuschauer schoben und drängten sich, um Däumelinchen in vergißmeinnichtblauem Pyjama beim Abendessen zu bestaunen, wie sie mit einem winzigen Samowar Tee braute, von puppenhaften Tellerchen eine richtige Vogelportion verzehrte, dabei zierlich mit Zwergenbesteck hantierend. Sie haßte aus vollem Liluputanerherzen alle diese großen Menschen, von denen sie bedauernd und mitleidig betrachtet, oft auch mit taktlosen Bemerkungen geneckt wurde. Ach, war sie wirklich nur ein Spielzeug, eine dumme Puppe?

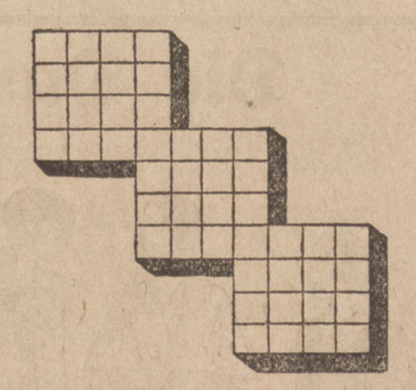
Als endlich die letzten Neugierigen gegangen waren und sie wieder allein mit den sympatischeren Nachbaren, den Löwen, war, kroch sie todmüde in ihr Zwergenbettchen und konnte lange keinen Schlaf finden. Zu tief hatten sie die Worte eines Jünglings, der wie die geschniegelte Schaufensterfigur eines Schneidergeschäfts ausgesehen hatte, getroffen: „Det kleene Mächen ist rein für jarnischt!“ . . . Nach stundenlangem vergeblichen Warten auf den Schlummer glaubte Däumelinchen hinter ihrem Wagen Schritte zu hören, dann einen dumpfen Fall. Auf ihr leises Rufen kam keine Antwort. Sie verließ ihr warmes Bettchen, kletterte die Treppe des Wagens hinab ins Freie und hatte einen unerwarteten Anblick, ihr angebeteter Signor Valentino lag schwer bezecht an die Gitterstäbe des Löwenkäfigs gelehnt und schnarchte. Durch sein Vorbeistreifen an der scheinbar nachlässig geschlossenen Tür des Käfigs hatte sich der Riegel gelöst und Berry, der König der Wildnis, gefolgt von seiner treuen Gattin, schickte sich eben an, einen nächtlichen Spaziergang anzutreten. Däumelinchen, die Gefahr erkennend, rüttelte und schüttelte den Kunstreiter, doch dieser schnarchte steif und unbeweglich. Däumelinchen lief zitternd und atemlos über das schwachbeleuchtete Gelände zum Wagen der Wächter und weckte sie auf. Mit gütlichem Zureden und rohem Fleisch lockte man die Löwen wieder in ihren Käfig zurück.

In ihrem Puppenbettchen aber lag Däumelinchen von fiebrigem Schluchzen geschüttelt, mit wehem Liliputanerherzen, das liebte, litt, tobte, kämpfte, verzieh und entsagte wie das Herz eines richtiggewachsenen Weibes.

B. C. Hocheneder.

Rätsel-Ecke

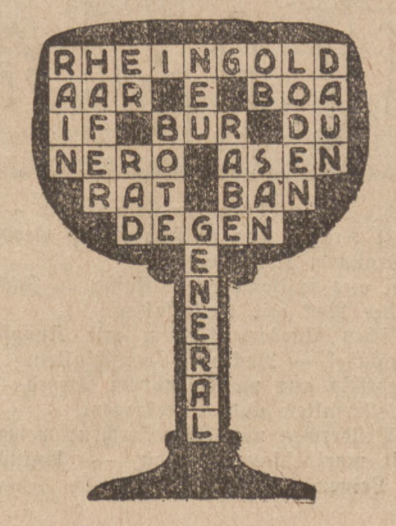
Magische Treppe



a a a a a a a d d d d e e e e e e i i i i i i k l m m n n n n n n n n n n r r r r u u u u. Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder zu ordnen, daß die waagrechten und die senkrechten Reihen gleichlauten und Worter nebenstehender Bedeutung ergeben.

1. Italienischer Maler, 2. Hirschart, 3. Charakterfehler, 4. amerikanischer Bundesstaat, 5. Fluß in Asien, 6. Figur aus der Oper „Tiefland“, 7. griechische Sagenfigur, 8. österreichischer Feldherr, 9. römischer König, 10. biblische Figur.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Aegyptische Hochzeit

Von Norbert Bauer (Kairo.)

Wie eine dünne Schicht flüssiger gelber Farbe liegt das Licht des Vollmondes auf den Kuppeln und Minaretten der Kalifengräber; die Risse in den Mauern, die großen klaffenden Lücken, die eingestürzten Bogen und Tragpfeiler lassen sich von den Schlagschatten nicht unterscheiden und der ganze Verfall, von dem die herrlichen Bauten aus der Kalifenzeit betroffen sind, scheint durch ein Wunder getilgt zu sein.

Durch das Oelpapier mannshoher Laternen schimmert rötliches Fackellicht und die Gestalten der Männer, die durch den tiefen Sand der weiten Plätze waten und einem engen Schacht zwischen den Gräbern verschwinden, werfen haushohe Schatten auf die gelben Mauern. „Cha=wa=ria?“ (Was gibts?) frage ich, und „Ta=a=le farah kebir!“ (Komm, eine große Hochzeit) antwortet der Mann, dessen Gesicht nur eine schwarze glänzende Grimasse ist. Und wie wenn die Töne nicht imstande gewesen wären, die hohen Mauern zu übersteigen, höre ich jetzt, während ich durch den schmalen Gang zwischen den Gräbern gehe, das schrille Pfeifen und dumpfe Trommeln arabischer Musikanten.

Dann stehe ich auf dem winzigen Platz eines kleinen Dorfes, das sich da, mitten in der Totenstadt, zwischen die Gräber gedrängt hat; kaum breit genug, um einen Mann durchzulassen, sind die drei Gäßchen, die auf den Platz münden, denn hier sind die Lebenden auf kargeren Raum angewiesen als die Toten. Und mitten auf den Gräbern hat sich die Hochzeitsgesellschaft niedergelassen; auf den Grabhügeln hocken sie, auf den beturbanten Steinen zu Häupten und Füßen der Toten, dichtgedrängt, so daß stellenweise die Gräber unter ihnen verschwinden und nur die mit Menschen bedeckten Erhebungen anzeigen, wo sie liegen. Der Raum zwischen zwei Grabreihen ist frei gelassen, an seinen Begrenzungsseiten haben die Laternenmänner Aufstellung genommen, die Trommler und Pfeifer, und auf zwei niedrigen strohbeflochtenen Bänken sitzen die Ehrengäste, der Vater und der Großvater der Braut, der Vater des Bräutigams und die Brüder und Schwäger. Der Bräutigam geht von einem zum andern, nötigt sie zum Kaffeetriken, legt kleine Bündel hellgelben Tabaks auf die Glut ihrer Wassepfeifen und spricht ab und zu mit leiser Stimme ein paar Worte; die vielen ungewohnten Menschen verwirren ihn offensichtlich, seine Bewegungen sind unsicher, und es hat den Anschein, als ob er lieber nur unbeteiligter Zuschauer bei diesem Fest sein würde. Er hat ein neues, grellfarbiges Hemd an und eine breite, golddurchwirkte, blutrote Schärpe quer über den Leib gebunden; aber sein eingefallener Brustkorb, die fahlen Wangen und das mühsam aufrechterhaltene Lächeln, das er als armseliges Freudenmal im Gesicht trägt, zeigen zu deutlich, daß er nicht viel Grund hat, fröhlich zu sein, auch jetzt nicht, da er darangeht, ein neues Geschlecht in die erbarmungslose Welt der Fellachen zu setzen.

Eine Weile stehe ich unbeachtet, denn alle Blicke sind auf den freien Raum gerichtet, wo jetzt zum dröhnenden Rhythmus der Trommeln und Pfeifen ein Mann tanzt, auf Händen und Füßen, den Rücken zum Boden gerichtet, während auf dem Streifen bloßer Haut zwischen Jacke und Pluderhose drei lange Messer balancieren, durch unbegreifliche Muskelbewegungen abwechselnd in die Höhe springen, gehorsam wieder ihren Platz einnehmen und schließlich nacheinander zwischen seinen Zähnen landen.

Dann schaue ich hinauf, wo aus den kleinen viereckigen Löchern in den Lehmmauern, die den Dorfplatz an drei Seiten begrenzen, die Frauen dem Fest zusehen, Kopf an Kopf, dunkelblau untermalte Augen, grellgeschminkte Lippen mit blitzenden Zähnen, so viele in jedem Fenster, daß es kaum glaublich scheint; und als hätte mein Blick ihre Augen angezogen, entdeckten sie mich alle zugleich und wie Vogelgezwitscher läuft es die Reihen entlang: „Saida Hawagar! Saida Hawagar! (Sei gegrüßt Herr!) Einen Augenblick lang bin ich im Mittelpunkt des Festes, der Bräutigam lacht, schüttelt mir die Hände und ich bekomme den engen Platz zwischen den beiden Aeltesten, einen richtigen und ganz unverdienten Ehrenplatz, nur weil ich gekommen bin, das Fest mit ihnen zu feiern. Ich erfahre, während zwei junge, als Mädchen geschminkte Burschen eine endlose, unverständliche und, nach den Gesichtern der Zuschauer zu schließen, schrecklich langweilige Pantomime aufführen, in der sie abwechselnd Sieger und Besiegter sind, daß der Bräutigam neunzehn Jahre alt ist und die Braut eben heute sechzehn, daß der Bräutigam fünfundzwanzig Pfund für sie bezahlt habe und daß sie vier Jahre auf die Hochzeit warteten, weil das Gesetz jetzt die offizielle Eheschließung verbiete, ehe die Braut sechzehn Jahre alt geworden sei.

Eine Bauchtänzerin läßt ihre Hände kreisen, während die Trommeln schweigen und die Pfeifen zu einem Flüstern herabsinken und tiefe Stille eintritt, in der nur der schwere Atem der Männer zu hören ist und das verhaltene Kichern der Frauen in den Fenstern; immer rasender werden ihre Bewegungen, sie teilen sich den Zuschauern mit, die Köpfe der Frauen in den Fenstern wackeln, die Turbane unten und selbst die weißen Bärte der Greise, und dann gellen plötzlich wieder die Pfeifen, die Trommeln dröhnen und die Tänzerin schlüpft mit wankenden Knien und schweißtriefend in das Dunkel eines Hauses.

„Seine Mutter war zwölf Jahre alt, als sie ihn gebar“, sagt der Greis neben mir, der der Vater des Bräutigams ist, wie wenn er seine Rede nicht unterbrochen hätte, „und er ist doch ein schöner Mann geworden.“ Ich schaue den Bräutigam an, dessen Wangen jetzt grau sind, dieses eigentümliche Grau, das schwarze Gesichter annehmen, wenn sie erblassen, und ich weiß, daß er niemals der Hochzeit seines Sohnes beiwohnen wird. Und plötzlich schmeckte der schwarze Kaffee, der breiig ist und viel zu süß, und den ich immer wieder trinken muß, gallbitter, und die Luft riecht, ja, die Luft riecht nach Leichen und ich sehe, daß die Bank, auf der wir sitzen, auf Grabhügeln steht, sehe es jetzt noch einmal und mit tiefem Schrecken, und der letzte Rest von Fröhlichkeit, da ich dieser Hochzeit beiwohne, flieht aus meiner Seele. Aber ich bleibe sitzen, während wieder Tänzer und Gaukler über die Gräber tanzen, die Trommler trommeln und die Pfeifer pfeifen, während der Bräutigam unermüdlich von einem Gast zum andern geht und die Köpfe der Frauen an den Fenstern wechseln. Der Mond ist längst untergegangen und die Fackeln in den Laternen brennen düster hinter dem berußten Papier.

Endlich steht der Vater des Bräutigams auf, alles läuft durcheinander und ich gehe, nachdem ich meine wenigen Piaster unter die Musikanten verteilt habe. Ich gehe durch den tiefen Sand, der unter meinen Sohlen knirscht wie Schnee, gehe an den jetzt ganz schwarzen Mauern vorbei, ersteige den Hügel über der Totenstadt, sehe tief unter mir als einzige helle Flecke die weißen Grabsteine, Reihe um Reihe, und weit im Hintergrund die Lichter von Kairo, während irgendwo ein Hund heult und der erste flüchtige Schimmer des Morgens über den Himmel fliegt.

Frauenarbeit in U. S. A.

Auf jedem Auswandererschiff, das einen deutschen Hafen verläßt, befindet sich auch eine Menge junger Mädels, die nach den Vereinigten Staaten reisen, um dort als Hausangestellte oder Kinderfräulein ihr Glück zu versuchen. Groß sind die Versprechungen, und mit hochgespannten Hoffnungen nähern sich die jungen Menschenkinder dem Ungetüm Neuyork, wo die Tante oder sonstige Verwandte ihre Schutzbefohlenen in Empfang nehmen. Ein paar Tage Staunen zwischen den himmelragenden Wolkenkratzern und in den dahinrasenden Expreßuntergrundbahnen; dann beginnt der Alltag, die Sorge um Brot, das Suchen nach Arbeit.

In der Tat kann ein fixes junges Mädel, das auch in seinem Aeußeren etwas ansprechend ist (was hier noch wichtiger ist als in Europa), nach wenigen Tagen eine Anfangsstellung in einem Haushalt erlangen, wo sie etwa 50 Dollar den Monat verdienen wird. Meist besitzt sie auch ein kleines eigenes Zimmer, kann das Bad mitbenutzen und Aufgänge „nur für Herrschaften“ gibt es hier nicht. In der Regel bekommt sie also wohl ein stärkeres Selbstgefühl und weiß sich sicher und gewandt auf der Straße und im öffentlichen Leben zu bewegen. Wie sieht es aber mit ihrer Arbeitsleistung aus?

Eine beschränkte Arbeitszeit gibt es nicht, und meist muß die arme Hausgehilfin bis zum späten Abend durcharbeiten. Wenn sich eine amerikanische Familie schon den dort erheblich kostspieligeren Luxus eine Stütze erlaubt, so meist deshalb, weil die Frau entweder ebenfalls einen Beruf ausübt und dann lastet die ganze Arbeit auf dem Mädchen allein, oder aber die „Gnädige“ ist überhaupt zu bequem, sich um den Haushalt zu bekümmern und verbringt ihre Freizeit in exzentrischen Klubs; dann ist es natürlich mit der Arbeit für das Mädchen auch nicht anders. Wie überall, in sämtlichen Berufen, bei Männer- und Frauenarbeit gleichermaßen, ist zwar die Behandlung und oft auch die Bezahlung besser, als wir es vielfach gewöhnt sind. Dafür wird aber auch die menschliche Arbeitskraft noch viel rücksichtsloser ausgebeutet, als es bei uns schon der Fall ist.

Neben den Anstellungen in Haushalt, wo es, wie gesagt, sehr wenig Freizeit gibt, wenden sich die neu eingewanderten Frauen meist irgendwelcher Arbeit in den zahlreichen Restaurants zu. Aber auch dort ist die Arbeitszeit sehr lang und die Bezahlung nach Abzug der Lebenskosten oft noch geringer. Wer die Sprache nach einigen Jahren Aufenthalt beherrscht und den Beruf versteht, mag auch Friseuse und Schneiderin werden, doch gelten auch hier nur erstklassige Qualitätsleistungen. Furchtbar ist das Los der Näherinnen in den großen Konfektionen an der 9. Avenue in Neuyork, wo die armen Mädels und Frauen für 15 bis 20 Dollar die Woche zehn und mehr Stunden täglich unter den schlechtesten Raum- und Arbeitsverhältnissen arbeiten müssen. Nicht viel besser ist es bei den Angestellten und Verkäuferinnen, die zwar nett angezogen und geschminkt dahertrippeln, dafür jedoch meist dem Vater auf der Tasche liegen und ihren ganzen schmalen Verdienst für Kleidung usw. ausgeben. Allgemein besteht ja in Amerika kein Unterschied zwischen Männer- und Frauenarbeit, mit Ausnahme freilich des wesentlichsten, daß die billigere Frauenarbeit oft vorgezogen wird, denn gleiche Leistung einen niedrigeren Verdienst anzubieten.

Trotzdem es in Amerika weniger Frauen als Männer gibt, hat der Anteil der weiblichen Arbeitskräfte in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen. Während des Krieges haben zahlreiche Frauen reine Männerberufe übernommen und sich bis heute nicht wieder daraus verdrängen lassen. So kommt es, daß die Frauenarbeit in den Fabriken bedeutend gestiegen ist, während zu gleicher Zeit die Männer als Köche und Diener die Stellung der Frauen ersetzt haben. Und das, obwohl es in Amerika weniger Frauenarbeitsschutz gibt als in Deutschland. Die soziale Gesetzgebung liegt ja ganz in den Händen der einzelnen Staaten, während die Regierung in Washington nur einige Rahmengesetze erläßt. So liegt mir eine Statistik aus dem Staate Tennessee vor, wo folgende Löhne gezahlt wurden:

Bis zu 5 Dollar pro Woche 0,1 Prozent.
Bis zu 10 Dollar pro Woche 33,0 Prozent.
Bis zu 15 Dollar pro Woche 43,8 Prozent.
Bis zu 20 20 Dollar pro Woche 17,5 Prozent.
Bis zu 25 Dollar pro Woche 3,2 Prozent.
Mehr als 25 Dollar pro Woche 2,3 Prozent.

Diese Sätze stehen erheblich unter den Verdiensten der Männer, und es ist bekannt, daß z. B. in der Autoindustrie die Frauen durchschnittlich ein Drittel weniger verdienen als die Männer. Ebenso schlimm steht es mit der Arbeitszeit. In Tennessee erlaubt das Gesetz einen Arbeitstag von 10½ Stunden. Im einzelnen betrug nach amtlicher Feststellung (U. S. Department of Labor) die tägliche Arbeitsleistung der Frauen:

Unter 8 Stunden 1,9 Prozent.
Unter 9 Stunden 14,8 Prozent.
Unter 10 Stunden 37,7 Prozent.
Genau 10 Stunden 34,8 Prozent.
Ueber 10 Stunden 10,7 Prozent.

Diese Zahlen geben ein trauriges Bild, das mit den sonstigen Berichten aus dem „Paradies Amerika“ nur schwer in Einklang zu bringen ist.

650 000 Mark bekam Schmeling

In einem Interview, das er amerikanischen Journalisten gab, hat sich Max Schmeling darüber beklagt, daß ihm in Deutschland nachgesagt werde, er sei die Millionbörsen, die er erhalte, noch nicht wert. In Wirklichkeit sei es gar nicht so schlimm, denn wenn er alle Umkosten abziehe, dann würden ihm für seinen Kampf gegen Sharkey „nur“ 650 000 Mark ausgezahlt werden. Nun ist es ja Schmelings eigene Schuld, daß er an zwei Manager und einen Interessenvertreter Prozente zahlen muß, so daß sich seine Einnahmen an sich schon verringern. Doch sind wohl 650 000 Mark für einen Kampf über 15 Runden eine ganze Menge Geld, besonders wenn man bedenkt, daß Schmelings höchste Einnahme in Deutschland 30 000 Mark gewesen sind, die er im Kampf gegen Franz Diener erhielt.

Natürlich gibt es verschiedene Mäßstäbe. Wenn man zum Beispiel weiß, was frühere Vertreter der ersten Boxweltklasse für ihre Meisterschaftskämpfe eingesteckt haben ... Der erste wirkliche Großverdiener im Ring war Jack Dempsey, der anfangs mäßig bezahlt, sich durch seine außerordentlich interessanten und spannenden Kämpfe in das Interesse der Boxenthusiasten hineinarbeitete und bereits gegen Georges Carpentier eine Börse von 400 000 Dollar verlangen konnte. Natürlich bekam er sie auch; konnte man doch selbst Carpentier eine runde Million Frank auf den Tisch des Hauses zahlen. Die Kämpfe Dempseys gegen Tom Gibbons und Luis Angel Firpo brachten weitere Steigerungen, bis im Jahre 1926 bei der ersten Begegnung Dempsey—Tunney der Rekord erreicht wurde.

1,2 Millionen Dollar erhielt Dempsey, eine Summe, die niemals vorher und niemals nachher einem Boxer gezahlt worden ist und voraussichtlich nie wieder einer erhalten wird. Schon bei der Revanche waren die Summen etwas niedriger, und wenn jetzt kaum ein Drittel dessen vom Jahre 1926 eingenommen wird, so ist das ganz in Ordnung. Die Entwicklung zeigt andere Wege; auch ist eine Steigerung einfach nicht mehr möglich. Amerika zahlt außerdem nicht nur den schweren Leuten gute Börsen, sondern auch den Vertretern leichter Klassen, und unterscheidet sich dadurch von Europa. Doch haben die Veranstalter weniger Schuld daran als das Publikum, das in Europa fast ausschließlich Schwergewichte sehen will, wenn hohe Eintrittspreise gefordert werden. In Amerika konnte ein Federgewichtler wie Johnny Dundee, als er sich vom Ring zurückzog, 500 000 Dollar mitnehmen.

Bei uns sind reiche Fliegengewichte eine Seltenheit. Eugene Criqui, der talentierte Franzose, der allerdings äußerst fleißig boxte, hat allein in Europa 300 000 Goldfranken zusammengeboxt. Das ist viel, wenn man sich überlegt, daß selbst ein Carpentier, der Hunderte von Kämpfen absolvierte und für einen von ihnen sogar eine Million erhielt, im ganzen „nur“ 2,6 Millionen Frank verdienen konnte.

Franz Diener, als er in seinen Kämpfen gegen Schmeling und Phil Scott 28 000 und 20 000 Mark eingeheimst hatte, kaufte sich Häuser und Aktien und lebt heute von diesem Gelde. Ebenso Samson-Körner, der bereits aus Amerika 60 000 Dollar mitbrachte. Breitensträter hat den Rest seines Verdienstes — der Junge hat im ganzen 540 000 Mark eingenommen — in eine gut gehende Boxschule gesteckt. Die Zahl derer, die nicht wirtschaften konnten; ist aber viel größer.

Curio.

Die Dame und ihr Kleid





1. Ensemble aus rostbraunem Krepp Caid — kurze Aermel — Jäckchen mit Kragen aus weißem Krepp Georgette und Revers aus rostbraunem Krepp Satin.

2. Kostüm aus fraisefarbenem Kasha — Jacke mit großem Cape — gerader Rock mit Kellerfalten.

3. Sportliches Burberry-Kostüm mit Knopfleiste, Taschen und Wildledergürtel — Rock mit Quetschfalten.

4. Straßenkleid aus mandelgrünem Tweed — Steppnähte, Knopfleiste, Kellerfalten und Pikeekragen.

5. u. 6. Brüderchen und Schwesterchen: weiße, blaugetupfte Waschseide mit marineblauem Besatz — Anknöpfhöschen aus dunkelblauem Leinen.

7. Kinderkleidchen aus weißem, buntgemusterten Voile, rückwärts geknöpft — Ausschnitt, Aermel und Taille mit Band in harmonierenden Farben abgesetzt.

8. Keid aus Waschseide, weiß mit kirschrotem Muster — schräge Passe und breiter Saum aus kirschrotem China-Krepp.

9. Hängerchen aus bunt getupftem Musselin mit eckigem Langettensaum — Kragen und Aermelaufschläge aus weißem Pikee.

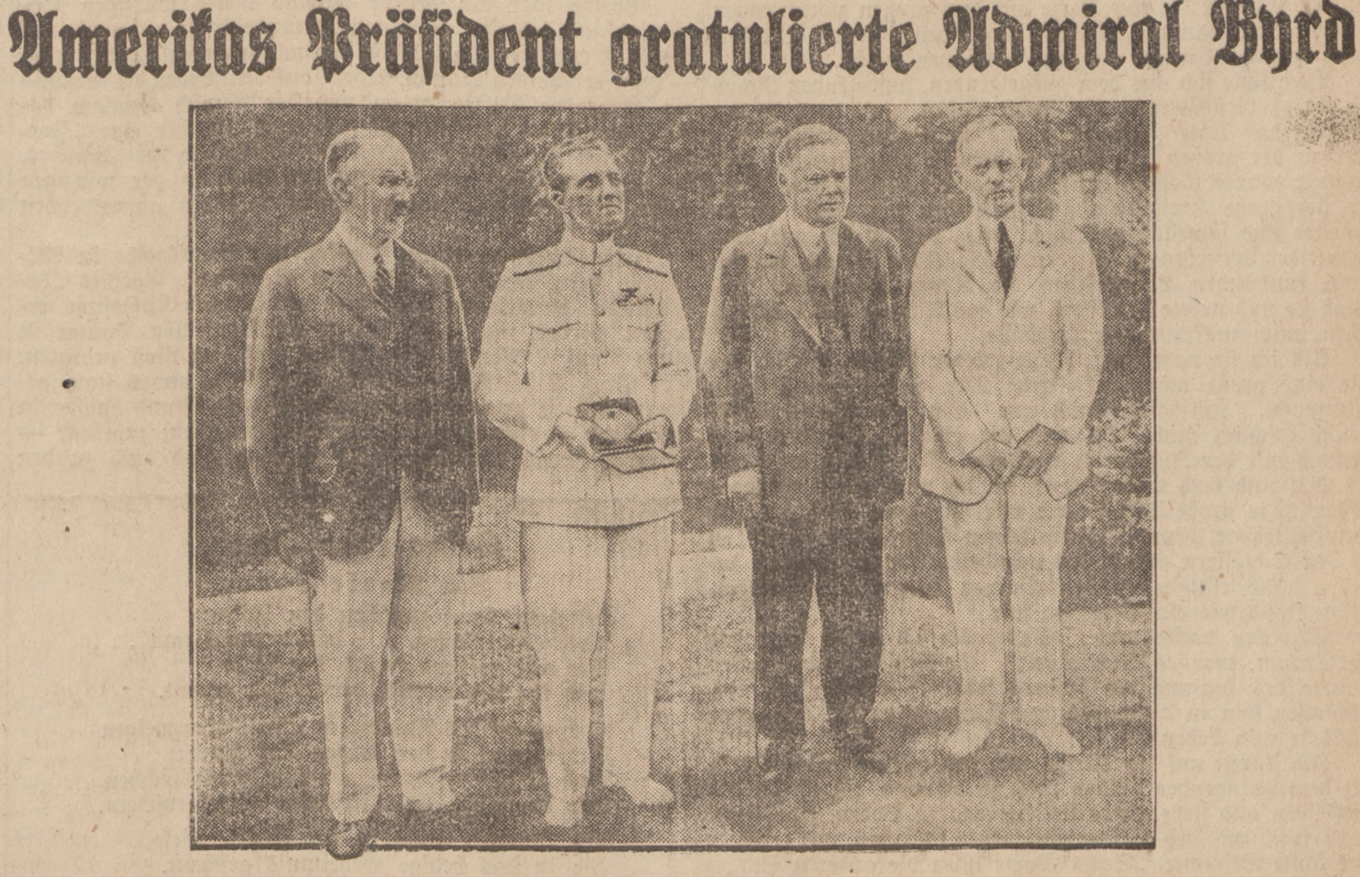
10. Sommerkleid in Wickelform aus geblümtem China-Krepp — Rock vorne glatt mit breitem eingesetzten Faltenteil, hinten glockig fallend.

Bilder der Woche

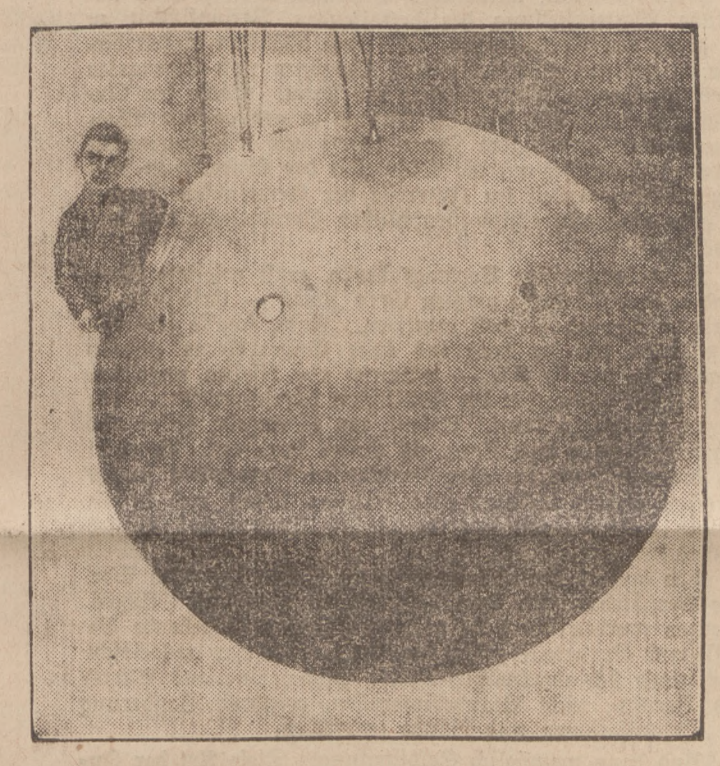
Der Stifter eines jährlichen 1000-Dollar-Preises für deutsche Schriftsteller

der für die Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten verliehen werden soll, ist Ralph Straßburger, der Präsident des amerikanischen Hugenottenbundes.

Amerikas Präsident gratulierte Admiral Byrd

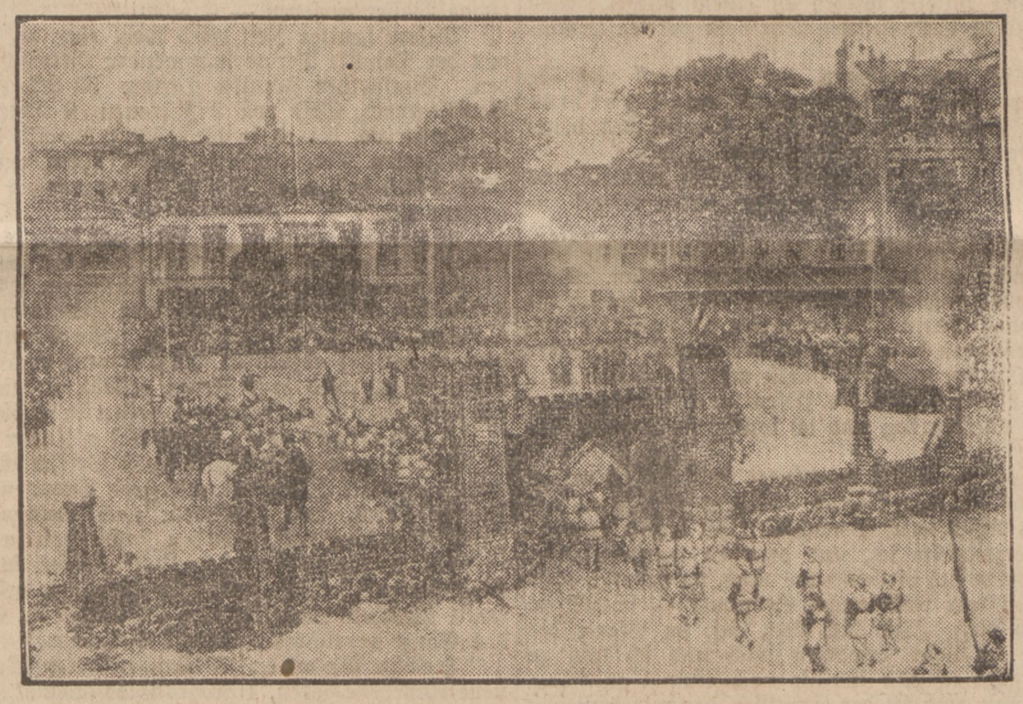


zu der erfolgreichen Durchführung seiner Südpolexpedition und überreichte ihm die Goldene Medaille, die ihm von der amerikanischen Geographischen Gesellschaft in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Wissenschaft verliehen worden war. — Von links: der Präsident der Geographischen Gesellschaft, Dr. Gilbert Grosvenor — Admiral Byrd — Präsident Hoover — Marinestaatssekretär Jahncke.



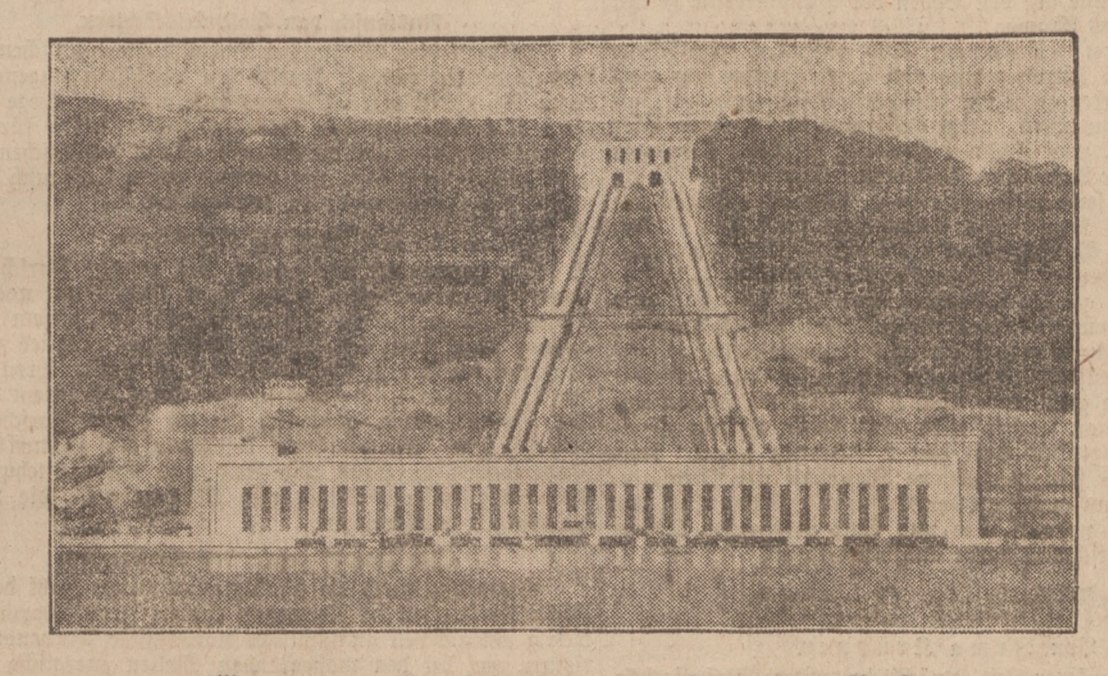
Diese Kugel soll 15 000 Meter hochgetragen werden

In den nächsten Tagen sollen bei Augsburg die Vorbereitungen zu einem Ballonaufstieg beginnen, bei dem der Brüsseler Universitätsprofessor Picard in die bisher unerreichte Höhe von 15 000 Metern zu kommen hofft, um dort wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen. Da in dieser Höhe der geringe Luftdruck den Aufenthalt lebendiger Wesen ausschließt, wird der Ballon — statt mit einer Gondel — mit der hier gezeigten Aluminiumhohlkugel von 2,10 Metern Durchmesser und 3 Millimetern Wandstärke ausgerüstet. Hermetisch verschlossen, soll sie dem Gelehrten und seinem Begleiter den Aufenthalt auch in dieser außerordentlichen Höhe ermöglichen.



Die Eroberung von Swinemünde durch die Pankgrafen

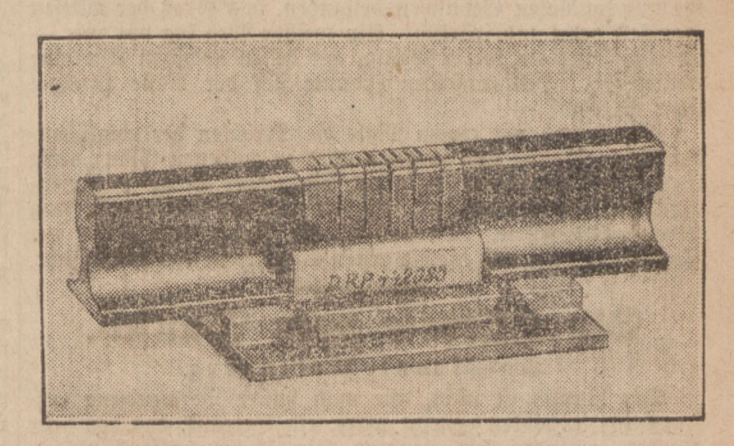
jene Vereinigung frohgemuter Berliner Mannen, die alljährlich einer Stadt des Deutschen Reiches Fehde ansagt und — stets siegreich — sie mit stürmender Hand erobert, um alsdann — mit den Unterworfenen friedlich vereint — die Siegesfeier zu begehen. In diesem Jahre richtetesich der Fehdezug der Pankgrafen gegen Swinemünde — zur großen Freude der dortigen Badegäste.



Ein neues Kraftspeicherwerk an der Ruhr

Blick auf das Kraftspeicherwerk Herdecke in Westfalen.

Am Ufer eines künstlichen Sees, kurz hinter dem Einfluß der Lenne in die Ruhr, erhebt sich das neue Speicherkraftwerk Herdecke. Vier starke Stahlrohre von je 3 Meter Durchmesser führen von ihm 160 Meter hoch den Hügel hinauf, auf dessen Gipfel wieder ein großer künstlicher See liegt, ein Becken, das 1,6 Millionen Kubikmeter faßt. Mit Hilfe dieser beiden Anlagen wird der überschüssige Nachstrom der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke aufgespeichert und am Tage zum Ausgleich der Belastungsspitzen verwandt.



Eine Erfindung, die stoßfreies Eisenbahnfahren gewährleisten soll

Die bekannten rhythmischen Stöße, denen jeder fahrende Eisenbahnwagen ausgesetzt ist, werden durch die Zwischenräume zwischen den einzelnen Schienen bedingt. Diese Zwischenräume dienen zum Ausgleich der Längenveränderungen, denen die Schienen bei Temperaturschwankungen unterliegen. Die bisherigen Versuche, dieses notwendige Uebel auf dem Wege besondersartiger Schienenkonstruktion zu beseitigen, waren vergeblich. — Die hier gezeigte Konstruktion eines Berliner Erfinders verspricht Abhilfe: die aneinanderstoßenden Schienenenden werden durch ein Zwischenstück, in das — senkrecht zur Schienenlänge — wechselseitig angeordnete Einschnitte gemacht sind, durch Schweißung mechanisch fest verbunden. Vermöge dieser Einschnitte werden die Längenunterschiede ausgeglichen, während die lückenlose Verbindung ein stoßfreies Fahren verbürgt.

Die Frau in Haus und Leben

Silvester-Vision.

Von Eugenie Benisch-Dralang.

Als die ersten Schläge der zwölften Stunde des fliehenden Jahres erklangen, wurde es mit einem Male im Zimmer dunkel. Es war die rote Kerze auf dem großen zweiarmigen Leuchter, die heruntergebrannt war, beim letzten Glockenschlag den Docht neigte und nun verlöschen wollte.

Doch löste sich aus dem aufsteigenden, schwelenden Rauch ein zartes Geschöpfchen, ein Lichtgeistchen, und trug in den Händen das letzte Flämmchen des sterbenden Lichtes hinüber zu der großen neuen Kerze, um sie anzuzünden. Das Zimmer wurde plötzlich ganz hell, von die Lichtflamme bildeten sich große Kreise, die sich zu drehen begannen, immer schneller und schneller, endlich so rasch, daß sie sich mit- und ineinander verschlangen, glitzernde Arabesken bildend, die mit ihren funkelnden Lichtströmen die Augen blendeten. Ich schloß sie und neigte den Kopf, wie zur Abwehr dieser beweglichen, mich umkreisenden Lichtfülle.

Als ich sie nach einer Weile wieder öffnete, sah ich vor mir eine große mächtige, eiserne Tür, mit sieben Riegeln festgemacht. Ich blickte mich um. Ein namenloses Angstgefühl beschlich mich. Es war die einzige Tür, die mein Gemach mit der Außenwelt verband. Der Raum war endlos weit und doch beängstigend, da ich mich darin gefangen fühlte. Die große Tür starrte mir entgegen, sie schien mir unaufschließbar, denn ich hatte keinen Schlüssel, noch sah ich bei den Schlössern etwas, das mir helfen konnte, mich zu befreien. Ich rüttelte an den eisernen Riegeln, das Riesengefüge stand wie ein Berg vor mir.

Schrecken packte mich. Was sollte ich tun? War das ein Traum, war es Wirklichkeit? Sollte ich in der ersten Stunde des beginnenden Jahres lebendig eingekerkert, eingeschlossen sein in dieser tötlichen Weite, ohne Ausweg, ohne Rückkehr in's Leben?

Ich stürzte auf die Tür zu und mit meiner vollen Kraft, mit dem zwingenden Willen mich zu befreien, riß ich an den Schlössern und siehe, eines fiel klirrend zu Boden, ein Riegel ward frei und ließ sich zurückschieben. Neben mir erklang eine laute Stimme: „Sechs Worte lösen die anderen Schlösser, wenn du sie findest. ist der Weg in's Leben frei!"

Ich sank in die Knie, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Was will das Leben von uns, womit können wir es zwingen?

Indem wir s c h i c k s a l s b e r e i t sind. Und ich lief zur Türe hin und rüttelte wieder an einem Riegel. Das Schloß fiel ab und ich hatte meinen Weg vom zweiten Hemmnis befreit.

„Alle muß ich euch zwingen, ihr Schlösser," rief ich, „wenn ihr auch noch so fest gefügt seid, all mein A r b e i t s w i l l e soll mir helfen sie zu brechen." Da fiel das dritte klirrend zur Erde und ich schob den Riegel zurück.

Lachend griff ich nach dem vierten Schloß und löste es spielend ab — und lachend schob ich den vierten Riegel zurück, er schrie fast, als er knirschend zurückwich, aber er mußte meinem F r o h s i n n gehorchen.

Nun war mehr als die Hälfte der Arbeit getan. Doch die feste Tür wollte noch mehr von mir. Da faltete ich die Hände: „Herr, ohne Deine Hilfe versagten meine Arme und meine Hände zerbrächen beim Oeffnen der Riegel. Aber der G l a u b e, daß Du bei mir bist, stärkst mich, ich beuge mich in D e m u t vor Dir." Wieder fielen zwei Schlösser zur Erde, die Riegel wurden frei und ich konnte sie leicht zurückschieben.

Nun war noch ein völlig verrostetes Schloß, das größte und schwerste, das ich öffnen sollte. Welches war wohl das Zauberwort, das dieses weichen machte? Ich konnte es nicht ersinnen, fast verzweifelte ich, und draußen warteten Alle, die ich liebte, sorgten sich vielleicht um mich, da sie mich nicht sahen — ich selbst war voll banger Sehnsucht — ich riß an dem Schloß und rief: „Tue dich doch auf, du Pforte des Lebens, die, die ich liebe, erwarten mich und ich will zu ihnen — alles gäbe ich hin um sie noch einmal zu sehen. L i e b e, du hilf mir und sei der Schlüssel, der mir den Weg ins Leben öffnet." Und da fiel auch dieses, das letzte und festeste Schloß, es fiel der Riegel und langsam, lautlos tat sich die schwere Türe auf.

Vor mir sah ich eine herbe Vorfrühlingslandschaft. Schnee lag noch auf den Bergen, an denen ein dunkler Fichtenwald hinanklomm, der Bach floß zwischen grauen Ufern, die mit laublosen Gebüschen bestanden, das Gras der Wiesen war fast grau und spärlich. Ein weißer Weg lag vor mir — an dem stand ein kahler Baum, auf dessen höchstem Aste eine Amsel saß. Hellgrauseiden spannte sich der blaue Himmel über all dem. —

Da kamen mit einem Male die Strahlen der rotglühenden Morgensonne und tauchten alles in goldenen Glanz, rosig ward der Himmel und rosig der Schnee der Berge — Rosenglanz fiel auf den weißen Weg, der von der Türschwelle zum Leben zurückführte. Da hob ich die Arme dem Lichte der Sonne entgegen und tat die ersten Schritte in das neue Jahr.

Die Historie vom Punsch.

Von Sidonie Rosenberg.

Der Punsch ist nicht, wie man seiner Verwendung entsprechend zu denken geneigt wäre, ein Getränk, das der hohe Norden erfunden hat, sondern sein Ursprungsland ist — Indien. Im 17. Jahrhundert brachten seefahrende Leute das Rezept von dort her. Sein Name stammt auch aus dem Indischen: Punsch — im Sanskrit pantscha bedeutet fünf: Arrak, Tee, Zucker, Wasser, Zitronensaft! Dies sind nämlich die Grundlagen, auf welchen dann, je nach „Lust und Laune" weitergebraut wird — vom einfachen Matrosenpunsch bis zum ausgeklügelten Rezept.

Speziell zu Silvester ist der Punsch geradezu traditionell geworden. Er begleitet das beliebte Bleigießen, und kommen die zwei „Glücksschiffchen" mit den bedeutungsvollen Namen zusammen, wird die zu erwartende Verlobung freudigst mit einem Zusammenklingen der dampfenden Gläser begrüßt.

Bekannt sind die großen Punschterrinen, die Seehelden zu Ehren angefertigt wurden, wie z. B. diejenige zu Ehren des englischen Generalkapitäns Russel im Jahre 1694. Zu diesem Punsch verwandte man — wie in einem zeitgenössischen Berichte steht — 800 Liter Branntwein, 1600 Liter Wasser, 25000 Stück Zitronen, 13 Zentner Zucker und 5 Pfund verschiedene Gewürze! Diese Punschmassen sprudelten aus einer Fontaine in ein Becken, aus welchem die Gläser der Festteilnehmer gefüllt wurden!

Goethe war ein großer Freund dieses würzigen Getränkes und das war in seinem Freundeskreise allgemein bekannt: Ernestine Voß lud ihn einmal zu einem Stahlpunsch, — man erhitze den Punsch, indem auf den Boden des Gefäßes ein glühender Bolzen gelegt und der Punsch langsam darüber gegossen wurde — mit folgenden Verslein ein: „Fertige schnell ein Gericht und die festliche Schale des Punsches, rot von der Glut, und bediene den Gast an der winzigen Tafel, froh des genügsamen Sinns und des anmutreichen Gesprächs."

Ein Rezept zu einem Punsch, wie ihn Goethe in Alt-Leipzig gern trank, hat Käthchen Schönkopf, Goethes Jugendliebe, hinterlassen, das hier als Küchen-Kuriosum erwähnt werden mag. Es lautet: „2 Bouteillen Pontac in einen Napf, 2 Pomeranzen halbirt, auf dem Rost gebraten. Ein Groß Stück Schwarz Brot mit Rinde etwas stark gedörrt — diese zwey Stück nebst dreiviertel Pfund Zucker in den Napf — eine Viertel Stunde stehen lassen; zugedeckt — so dann etwas Muskaten Nuß gerieben, und auch zu den vorhergehenden — ist Er zu stark, so kann man es mit etwas Wasser versetzen — Excelent!"

Unsere heutige Zeit wird wohl eher an dem folgenden, aus der Familie Textor stammenden Getränk Geschmack finden. Punsch der Familie Textor: 50 Dk. (500 g) Zucker, Vanillegeruch, Saft von 2 Zitronen, 6 Dotter, rührt man im Wasserbad, bis es in die Höhe geht, gibt dann einviertel Liter starken Tee, einviertel Liter Rum, ungefähr einhalb Liter Milch heiß dazu, füllt das Ganze sofort in Gläser und serviert ihn.

Mögen die nachfolgenden Rezepte dazu dienen, allen ein frohes Hinübergleiten ins Neue Jahr zu bereiten!

E i e r p u n s c h: ½ Liter Weißwein, ¼ Liter Wasser, 5 Eidotter, 300 g Zucker, von einer Zitrone und Orange den Saft und ein zehntel Liter Rum. Die Eidotter werden mit dem Zucker dick abgerührt, dann kommt nach und nach alles übrige dazu, wird aufs Feuer gestellt, in einem Wasserbad bis vors Kochen geschlagen und sofort in Gläser gegeben.

R u s s i s c h e r P u n s c h: 500 g Zucker kocht man mit ½ Liter Wasser und Vanille nach Geschmack. Dazu mischt man von zwei Zitronen und zwei Orangen den Saft, ½ Flasche Arrak, und Weißwein nach Geschmack. Wer den Punsch sehr stark will, kocht den Zucker statt in Wasser in Tee.

S i l v e s t e r - P u n s c h: 10 Gläser kochender Tee, 1 Glas Zitronensaft, 2 Glas Rum, 5 Gläser gesponnenen Zucker, 1 Päckchen Vanillin, nach Geschmack ein Schuß Curacao, das Ganze verrühren und heiß auftragen.

H e i ß e B o w l e: 3 Flaschen guten Weißwein in eine neue Kasserolle geben, 1 großes Glas Kognak, 2 Gläser Arrak oder Rum, Zitronen- und Orangensaft von je zwei Früchten, das Ganze bis vors Kochen erhitzen und nach Geschmack mit dick gesponnenem Zucker süßen. Wer den Geschmack von Mandeln besonders liebt, gibt einige fein geriebene Mandeln hinzu. Man kann auch etwas weniger Weißwein nehmen und dafür Ananas — Erdbeer — oder Pfirsichsaft geben. Auch einige Früchte auf den Boden der Punschterrine gelegt, geben vorzügliches Aroma.

W e s t e r l a n d - P u n s c h: 500 g Zucker, abgeriebene Schale von zwei Zitronen und von einer Orange der Saft werden miteinander aufgelöst: selbstverständlich auch den Saft der Zitronen dazu geben. Jetzt gießt man hierzu einen Liter sehr starken Tee, zwei Flaschen Rotwein, ½ Liter Weißwein und Kognak oder Arrak nach Geschmack. Man erhitzt dies im Wasserbade und serviert ihn sehr heiß. Wer einen besonderen Geschmack liebt, kann sogar Ananassaft dazugeben. Noch feiner wird der Punsch, wenn man den Zucker, den Zitronen-, den Orangensaft mit dem Tee klar aufkochen läßt.

Wo Kinder an der Silvesterfeier teilnehmen oder man aus anderen Gründen einen alkoholfreien Punsch bereiten will, versucht man folgendes erprobtes Rezept: S i l v e s t e r p u n s c h: (alkoholfrei!) Anderthalb bis zwei Liter dünnen, recht heißen Tee gießt man über 3 in Scheiben geschnittene Orangen, die man vorher etwa eine halbe Stunde etwas gezuckert hat, fügt den Saft von 2 Zitronen hinzu. Nach Geschmack etwas fein geschnittene Zitronen- und Orangenschale. Man kann auch statt der Orangen gesüßten Saft von beliebigem Obst nehmen, Tee und Saft zu gleichen Teilen. Gewürz nach Geschmack darin ausziehen lassen.

Heimliche Tage.

Von Marie Sauer.

Heimliche Tage zwischen den Jahren,
Zwielichtumflossen . . . dämmerungstraut . . .
Wie eine goldene Brücke der Liebe
Seid ihr ins Dunkel der Zeiten gebaut.

Noch raunt das Wunder in Christbaumzweigen
Und träumt in den kargen Tag hinein;
Noch singt die Freude aus silbernen Glöckchen
Und kniet vor Christkindleins Strahlenschein.

Ein Leuchten blüht in der Augen Tiefe,
Die in das heil'ge Geheimnis geschaut.
. . . Heimliche Tage . . . Goldbrücke der Liebe
Seid ihr, ins Dunkel der Zeiten gebaut.

Gefährdete Jugend.

Von Irma Krützner.

Der Frau unserer Zeit erwächst in weitem Maße soziale, mütterliche Verpflichtung. Dieser Grundsatz möge der im Wachstum begriffenen Mädchenseele schon frühzeitig eingeprägt werden. Er möge als Leitgedanke der weiblichen Erziehung zur Geltung kommen.

Schon das Kleinkind gewöhne man daran, vor der Existenz seiner Mitmenschen Achtung zu empfinden und für deren Wohl und Wehe sich mit verantwortlich zu betrachten. Die Psyche des unverdorbenen Kindes ist in der Regel geneigt, dieser Art von Beeinflussung willig zu folgen. Nur an der geeigneten und konsequenten Durchführung dieses Gedankens wird es liegen, die Erziehung des wachsenden jungen Menschen zum richtigen Verantwortungsgefühle aus dieser kindlichen Einstellung heraus zu leiten. Die beste Lehrerin des Kleinkindes bleibt in normal gestalteten Familien die Mutter selbst oder deren Stellvertreterin. Der Mutter Hand führe das Kind der Schönheit und Erhabenheit des Lebens entgegen, ohne an seinen Schattenseiten rasch vorüber zu gleiten. Ein Kind, das, eingedenk der Mahnung der Mutter, seinem weichen Herzen folgend, an seine schlechter gestellten Mitmenschen denken lernt, übt unbewußt die Grundzüge der Mütterlichkeit, sorgende Liebe für das Wohl seiner Mitgeschöpfe aus.

Auch die Pflege der Blumen sowie die Liebe zum Tiere sind nicht zu unterschätzende Erziehungsfaktoren. Sie gewöhnen das kleine Mädchen spielend an ernste Pflichterfüllung, lehren es auf die Geheimnisse der Natur acht zu haben und sich ihrer Vollkommenheit zu freuen. Ueber den Wert der Pflege der Liebe zum Tiere las ich kürzlich den Bericht einer Jugendleiterin. Es war rührend zu lesen, wie ganz unzugänglich scheinende Kinderseelen, die herbstes Schicksal hinter sich haben mochten, durch die ihnen zur Pflege zugeteilten Tiere langsam zu teilnehmender Menschenfreundlichkeit heranwuchsen.

Das junge, werdende Mädchen soll gelehrt werden, die Welt in ihrem reellen Getriebe und in ihren mannigfaltigen und gewaltigen Zusammenhängen zu erkennen. Nur das Bewußtsein des notwendigen Zusammenwirkens der Kräfte zur Erreichung eines Vollen, Ganzen, Großen, — das wir Volk und in weiterer Folgerung Menschheit und Kultur nennen, kann die richtige Einschätzung der eignen Verpflichtung der Gesamtheit gegenüber verleihen.

Grundsätzliches, natürliches Erkennen bedingt auch natürliche Werteinstellung der betreffenden Persönlichkeit zu den gegebenen Verhältnissen. Bei dem Mädchen gipfelt dieselbe in der auf allen weiblichen Vorzügen und Eigenarten fußenden, idealen Mütterlichkeit der Frau. Sache der Jugendfürsorge wird es sein, die Jugend in genügendem Maß vorzubereiten und unsere Jugendbünde und Mädchenvereine in vorzüglicher Art auf die Wichtigkeit der Kinderschutz- und Jugendfürsorgearbeit im Interesse der Gemeinschaft sowohl als auch vom rein ethisch-menschlichen Standpunkte aus hinzuweisen.

Nicht langweilige Vortragsabende, ernst geleitete Singstunden oder Nähkurse werden ihren Zweck — Erfassung gefährdeter Jugend — voll erreichen. Nein, schafft fröhliche Heimstätten für die früh ins kalte Erwerbsleben gestellte Jugend, in der sie sich — mitunter ein bißchen ungestüm doch nie die Schranken der Sittlichkeit überschreitend — von Herzen vergnügen kann. Nehmt, wo es angeht, Film oder Lichtbild, Gesang und Tanz als Helfer dazu auf. Bedenket daß die aus Arbeiter- oder Landkreisen kommenden jungen Mädchen andere Erholungsmöglichkeiten lieben und suchen als die geistig angestrengt beschäftigte Tochter des Mittelstandes.

Die großen Umwälzungen letzter Jahre haben ja sicher eine Verschiebung der sozialen Schichten veranlaßt. Scharfe Grenzen wurden durch sie verwischt, vordem bestehende Begriffe und Vorurteile geschwächt, wenn nicht gar ausgelöscht. Doch wird sich zweckmäßig immer wieder eine aus Alters- und Berufs-, nicht Standesinteressen, gegebene Sonderung der Organisationen und Bünde empfehlen.

Und dann womöglich Selbstleitung! Diese Art der Jugenderfassung kommt dem stark entwickelten Selbständigkeitsgefühl der heutigen Jugend entgegen, ohne ihrer Unerfahrenheit schrankenlose Bewegungsfreiheit zu gewähren. In diesem Rahmen allein dürfte es möglich sein, dem gesteckten Ziele der gefährdeten, heimlosen Jugend sittliche Festigung und Hilfe vor der Gefahr der Straße, sowie allgemein kulturelle und berufliche Fortbildung zu gewähren, nahezukommen. Hervorragenden Männern und Frauen sei es Ehrensache, an dieser Aufgabe mitzuwirken, sei es durch Belehrung, persönliche Arbeit, Werbung, Vorträge oder Vermittlung reifer, guter Kunst, besonders Volkskunst.

★

Aus der Frauenarbeit.

Austausch von Gastwirtstöchtern.

In der letzten Sitzung der Bayrisch-österreichischen Fremdenverkehrsgemeinschaft wurde der Vorschlag angenommen, einen Austausch von Gastwirtstöchtern in die Wege zu leiten. Die österreichischen Gastwirtstöchter sollen für einige Zeit in bayrischen und die bayrischen in österreichischen Fremdenbetrieben tätig sein, um dadurch einen Austausch der gegenseitigen Erfahrungen zu ermöglichen.

Die Frau als Ethnologin.

Die Gegenwart hat gezeigt, daß mutige Forscherinnen bemerkenswerte Ergebnisse von ihren Reisen mit nach Hause gebracht haben. Eine Schrittmacherin auf diesem Gebiet, die vor 25 Jahren als einziges weibliches Mitglied zum ersten Mal im Verein für Volkskunde in Berlin ihren ständigen Platz eroberte, ist Fräulein Ida Hahn, die ihrem Bruder Dr. Eduard Hahn, getreulich bei all seinen Forschungsarbeiten folgte. Sie bearbeitet besonders den Kulturkreis der Frauenarbeit in Haus und Feld und die Entstehung und Bedeutung unserer Sitten und Anschauungen, die weit in die Vorzeit zurückreichen.

Im Kampf gegen das Verbrechen.

Veranlaßt durch die ständig zunehmende Zahl der Sittlichkeitsverbrechen in Norwegen richtete Frau Martha We[illegible] b e r g einen Apell an sämtliche norwegische Frauenorganisationen, um bei den maßgebenden Stellen energische Abhilfe der unhaltbaren Zustände zu verlangen. Der Aufruf, der großen Wiederhall in allen Frauenkreisen fand, fordert u. a. die Einstellung weiblicher Geschworener.

Aus dem höchsten Norden.

Selbst in Grönland brechen sich jetzt moderne wohlfahrtspflegerische Ideen Bahn: Zum ersten Mal soll eine Eskimofrau zur Krankenschwester ausgebildet werden; sie wird ihre Lehrzeit in England durchmachen.

Pleß und Umgebung

Verband der Deutschen Katholiken, Ortsgruppe Pleß.

Die hiesige Ortsgruppe des Verbandes der deutschen Katholiken hält am Mittwoch, den 9. d. Mts., abends 8 Uhr, im großen Saale des Hotels „Plesser Hof" eine Mitgliederversammlung ab. Alle Mitglieder werden um zahlreiche Beteiligung gebeten. Verbandsgeschäftsführer Lischenski wird einen kurzen Vortrag halten.

Ein schwarzer Tag der Unfälle.

Der vergangene Donnerstag war ein schwarzer Tag der Verkehrsunfälle. Vormittags wurde der taubstumme Klosterinsasse Slapa von einem Lastauto der Polizei an der scharfen Kurve der Piastowska so schwer überfahren, daß er inzwischen verstorben ist. — In Sandau wurde von einem Auto der Firma Philipps ein Schulmädchen überfahren und schwer verletzt. — In den Abendstunden wurde ein bisher noch nicht ermittelter Motorradfahrer von einem entgegenkommenden Auto, das die Lichter nicht abgeblendet hatte, gestürzt. — Vor dem Kreisverwaltungsgebäude stürzte der Postschaffner Hajduk vom Fahrrade und zog sich einen Beinbruch zu.

Feueralarm.

Am Freitag, abends 7 Uhr, wurden die hiesigen Feuerwehren nach dem am Depot der Freiwilligen Feuerwehr gelegenen Grundstück des Kaufmanns Thomanus alarmiert, wo in den Resten von Verpackungsmaterial Feuer entstanden war. Es gelang den Brandherd sofort zu entdecken und zu löschen.

Pferde-, Rindvieh- und Krammarkt.

Am Mittwoch, den 9. d. Mts., wird in der Stadt Pleß ein Pferde- und Rindviehmarkt, am 10. d. Mts. ein Jahrmarkt abgehalten.

Rawitsch als Feststadt des 3. Bundesturnfestes der Deutschen Turnerschaft in Polen vom 2.—4. August 1930.

Die Stadt Rawitsch liegt an der Bahnstrecke Posen—Breslau, hart an der Landesgrenze. Der Hauptzugangsweg kommt von Norden her, von Lissa und Posen. Die Verbindung nach Osten hin wird durch eine Privatbahn unterhalten, die in Kobylin Anschluß an die Strecke Lissa—Ostrowo—Kalisch—Lodz hat. Neuerdings führen auch Autobuslinien von und nach Ostrowo und Kalisch.

Rawitsch war schon einmal die Stätte eines großen Turnfestes. Als im Juli 1905 das 17. Kreisturnfest gefeiert wurde, strömten gegen 2000 auswärtige Gäste nach Rawitsch und manche älteren Turnbrüder werden sich gewiß jener schönen Tage noch mit Freuden erinnern.

Jetzt trennt uns nur noch ein Monat von dem 3. Bundes-Turnfest. Die Vorbereitungen dazu sind im vollen Gange. Die Einladungen an die Vereine und an eine Anzahl von Ehrengästen sind ergangen. Viele zusagende Antworten sind schon eingelaufen, einige stehen noch aus. Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß der Festausschuß nur bei rechtzeitiger Anmeldung den vielen Aufgaben entsprechen kann, die er mit der Unterbringung und Verpflegung der Gäste zu bewältigen hat. Es liegt daher im Interesse eines jeden Festteilnehmers, sobald wie möglich seiner Anmeldepflicht Genüge zu tun.

Schadenfeuer in Kobielitz.

Am Donnerstag, den 3. d. Mts., brannte in Kobielitz das Wohnhaus des Stellenbesitzers Spora nieder. Das Mobiliar und die Erntevorräte auf dem Dachboden wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden beträgt ca. 12 000 Zloty und ist durch Versicherung gedeckt.

Rudoltowitz.

Die Sammlung für das Erholungsheim Rudoltowitz hat einen Stand von 54 608.78 Zloty erreicht.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Für die Erfindung eingesperrt

Das Los der Erfinder war zu allen Zeiten ein schweres. Zunächst einmal glaubt man ihnen nicht, und manch einer hat es sich gefallen lassen müssen, als verrückt verschrien zu werden. Im finsteren Mittelalter hat man sie wohl gar für Hexenmeister gehalten und in die Folterkammer gesteckt, bis sie ihre Erfindung abschworen oder starben.

Heute ist man zwar etwas hellhöriger für neue Gedanken vor allem auf dem Gebiete der Technik geworden, — denn unser Zeitalter hat den Sinn für Schranken des menschlichen Geistes in recht weitgehendem Maße verloren, außerdem denkt jeder Staat trotz Locarno usw. bei jeder Erfindung am intensivsten darüber nach, wie sich die neue Maschine wohl am besten zur massenweisen Hinschlachtung von Menschen eignet. Aber am Schicksal der Erfinder selbst scheint sich noch immer nicht viel geändert zu haben, was nachstehend geschildeter Fall des Diplomingenieurs Jan Gologorski aus Bromberg beweist. Dabei möchten wir zunächst feststellen, daß wir die Frage des Wertes oder Unwertes der Erfindung völlig beiseite lassen und nur die Art und Weise unterstreichen, in der sich gewisse Stellen für die Erfindung interessieren und in der sie den Erfinder behandeln. Diplomingenieur Gologorski schildert u. a. folgendes:

Während des Krieges stand G. in österreichischen und deutschen Diensten als Konstrukteur in den Waffenarsenalen in Wien und Bremen. Er hatte dort, wie er selbst äußert, Vertrauensposten, obgleich er Pole ist. Als nun der Krieg beendet war und der polnische Staat entstand, eilte der Ingenieur in sein neues Vaterland, das er liebte und dem er gern seine Dienste anbieten wollte. Er hatte nämlich eine Erfindung gemacht (ein Flugzeug mit Akkumulatorenantrieb), und freute sich nun, sie seinem Vaterlande anbieten zu dürfen. Es ist selbstverständlich, daß G. die Zeichnungen wie ein Kleinod bewahrte, und daß er dem Ministerium zunächst ein Angebot seiner Erfindung machte. Zu seinem Erstaunen reagierten aber die oberen Behörden gar nicht darauf, er erhielt nicht einmal eine Antwort. Nun wiederholte er nach einiger Zeit sein Angebot, wobei er für die Zeit der Verwirklichung seines Planes ein Honorar von nur 300 Zloty monatlich verlangte. Auch dieses Angebot blieb unberücksichtigt. Da ihm nun auch seine Mitbürger keineswegs eine Unterstützung gewähren wollten, faßte er zusammen mit seiner Braut den Entschluß, das Vaterland mit seiner Erfindung nicht mehr zu belästigen und sie dem Auslande anzubieten. Er trat deshalb in Verbindung mit amerikanischen Banken und Firmen, die ihm bald antworteten und größeres Entgegenkommen versprachen. Seine Braut beauftragte er mit der Erledigung der Korrespondenz und gab ihr zu diesem Zwecke verschiedene Schriftstücke und Skizzen. Als sie sich damit gerade auf dem Wege zu ihrer Wohnung befand, wurde sie von Kriminalbeamten verhaftet.

An demselben Abend kamen zwei Kriminalbeamte in die Wohnung des Ingenieurs und veranstalteten eine regelrechte Haussuchung. Nachdem sie alle seine Zeichnungen beschlagnahmt hatten, verhafteten sie ihn, ohne den Grund dazu anzugeben. Da saß nun der Erfinder des Nachts in der Untersuchungszelle und überlegte, was er eigentlich getan haben könnte, warum man ihn hierhergebracht und ihm seine Zeichnungen genommen hätte, mit denen er einst beabsichtigte, seinem Vaterlande großen Nutzen zu bringen.

Es kam zum Verhör, wo der Verhaftete zu seinem Erstaunen feststellen mußte, daß auch seine Braut sich in Untersuchungshaft befand. Nun erfuhr er die Gründe seiner Verhaftung. Schrecklich! Er war ein Spion! Er hatte Militärdokumente und Zeichnungen gestohlen! Gewiß, so etwas fordert Sühne. Wenn nur durch das Verhör nicht seine, sowie seiner Braut Unschuldigkeit in der ganzen Angelegenheit erwiesen wäre! Aber es war nun einmal so und unter Höflichkeitsbezeugungen wurden er und seine Braut — freigelassen.

Inzwischen aber hatte man seine Dienstvorgesetzten (er bekleidete einen Posten in den Eisenbahnwerkstätten) von seiner Verhaftung benachrichtigt. Als er sich nun wieder zum Dienst meldete, teilte ihm sein Vorgesetzter mit, daß er entlassen sei.

Soweit der Bericht des Ingenieurs. Daraus ergibt sich: 1. daß man höheren Orts auf Angebote des G. überhaupt nicht reagierte, also seine Erfindung anscheinend für wertlos hielt, 2. man ihn trotzdem wegen Spionage und Verrats wichtiger Geheimnisse verhaftete, als er diese — anscheinend doch wertlose — Erfindung ins Ausland verkaufen wollte, 3. man ihn als unschuldig wieder aus der Haft entließ, trotzdem aber durch Dienstentlassung brotlos machte. Außerdem ist noch nicht festgestellt, was mit den beschlagnahmt gewesenen und dem G. wieder zurückgegebenen Zeichnungen während der Zeit der Beschlagnahme geschehen ist.

Das Verhalten der Behörden, vor allem der Polizeibehörden, in dieser Angelegenheit bedarf dringend der Aufklärung und — Rechtfertigung.

Meteorologische Station Pleß

(Seehöhe 253,1 m über Normal-Null.)

Uebersicht

aus den meteorologischen Beobachtungen im Juni 1930.

Mittlerer Luftdruck (auf 0° Celsius und Meeresniveau reduziert) (18 jähr. Mittel 738,8 mm) 740,7 mm.
Niedrigster Stand des Barometers 733,4 mm am 27. Juni.
Höchster Stand des Barometers 748,8 mm am 5. Juni.
Mittlere Lufttemperatur in Cels. 18,8° (18 jähr. Mittel 17,0°).
Höchster Stand des Thermometers in Cels. 33,1° am 24. Juni.
Niedrigster Stand des Thermometers in Cels. 4,6° am 5. Juni.
Höhe der Niederschläge (1 mm = 1 l pro qm) 18,4 mm (40 jähr. Mittel 101,4 mm).
Größte Tagesmenge 8,3 mm am 28. Juni.
Mittlere Luftfeuchtigkeit (18 jähr. Mittel 75,4%) 63,6%.

Heitere Tage	16	Tage mit Regen	4
Gemischte Tage	14	Tage mit Schnee	—
Trübe Tage	—	Tage mit Sonnenschein	30
Mit Nebel Tage	1	Tage mit Schneedecke	—

Frosttage (Minimum unter 0 Grad) —.
Eistage (Maximum unter 0 Grad) —.
Sommertage (Maximum 25° oder mehr) 24.
Häufigkeit der Windrichtungen an den 3 Beobachtungsterminen um 7 Uhr vorm., 2 Uhr nachm., 9 Uhr abends:

N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Windstille
—	—	58	—	—	31	—	1	—

Förderung des Kleinwohnungsbaues

Die Stadt will den privaten Baulustigen unterstützen — Die Stadtverordneten bewilligen die 8. Klasse des Mädchengymnasiums — Die Raumfrage der Minderheitsschule vertagt

Die sommerliche Hitze drückte im Stadtverordnetensitzungssaale und legte sich beschwerend auf die Gemüter. Es war keine Stimmung zu langen Auseinandersetzungen, und wenn sich hier und da etwas Redseligkeit bemerkbar machte, schnitt der Vorsteher das plätschernde Wässerlein ab. Die Oeffentlichkeit bleibt der Abstinenz gegen ihr Stadtparlament treu. Das ist eigentlich sehr bedauernswert. Denn wenn, wie in dieser Sitzung, Anstrengungen gemacht werden die Wohnungsnot zu steuern, oder Schulfragen von eminenter Wichtigkeit auf der Tagesordnung stehen, dann lohnt es sich schon im Rathaus zuzuhören. Vielleicht würde sich dann das Gefühl, dessen man sich gestern nicht erwehren konnte, mehr verbreiten, mit dem man dem ersten Debüt eines Stadtvaters begegnete: „Hättest du geschwiegen, wärest du weiser gewesen." Bei der Behebung der Kleinwohnungsnot hat man gewiß noch nichts Positives geschaffen, doch der gute Wille ist da und wir wollen hoffen, daß er der Versammlung erhalten bleibt. Die Schulfrage, die nun — das ist unabwendbar — eine grundsätzliche Regelung erheischt, ist vertagt worden. Sie war in der Vorbereitungssitzung Gegenstand längerer Debatten, aus denen nichts weiter herauskam, als die schon lange offen liegenden zwei gegensätzlichen Meinungen. Wenn sich der Magistrat entschlossen hat, die Vorlage zurückzuweisen, so mag dazu wohl auch die Einsicht Veranlassung gegeben haben, daß es auf dem geplanten Wege einfach nicht geht. Der Zankapfel der Schulfrage muß endlich einmal aus der Versammlung verschwinden. Dazu ist ein offenes Bündnis nötig. Der gute Wille ist vorhanden, nur heißt es ihn in dieser heiklen Angelegenheit behaupten.

*

Pleß, den 3. Juli 1930.

Um 6,15 Uhr wird die Versammlung vom Vorsteher, Dr. Golna eröffnet. 22 Stadtverordnete sind anwesend. Auf der Magistratsbank sitzt Bürgermeister Figna, Beigeordneter Dr. Palka und die Ratsherren Frystatzki, Przyszecki und Sliwinski.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erbittet Bürgermeister Figna das Wort zur Einführung des Stadtv. Czembor, der für das ausscheidende Magistratsmitglied in die Fraktion der Sanacja neu eingetreten ist. Der neue Stadtverordnete wird durch Handschlag verpflichtet und vom Vorsteher mit einigen Begrüßungsworten in die Versammlung aufgenommen.

Darauf wird das letzte Sitzungsprotokoll verlesen und in der vorliegenden Fassung genehmigt.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung wünscht der Magistrat die Zustimmung der Versammlung zum Beitritt der Stadt zum Wasserwerks- und Kanalisationsverbande in Warschau. Diese Organisation bezweckt die Ausnutzung technischer Erfahrungen und Neuerungen auf dem Gebiete des Wasserwerks- und Kanalisationswesens und befaßt sich auch mit der fachmännischen Beratung ihrer Mitglieder. Sie wird von der polnischen Städtetagung, die in Posen stattfand, befürwortet. Die Stadt leistet an diese Organisation einen Jahresbeitrag von 150 Zloty.

Nach kurzen Auseinandersetzungen wird der Beitritt auf die befristete Zeit von drei Jahren beschlossen.

Punkt 2: Ankauf bezw. Austausch einer Parzelle. Der Referent Stadtv. Kinast erläutert, daß es sich bei diesem Tausche mit der Fürstlichen Generaldirektion um eine Arrondierung der Grundstücke handelt. Das Objekt wird von beiden Parteien mit 500 Zloty eingehandelt. Die Vorlage wird ohne Debatte genehmigt.

Punkt 3. Uebernahme des Lichtnetzes von der Elektrizitätsgenossenschaft. Referent Stadtv. Kinast führt aus, daß das Leitungsnetz der Elektrownia vertragsgemäß im Jahre 1923 von der Stadt zum Buchwerte von zirka 120 000 Zloty hätte übernommen werden müssen. Die Uebernahme erfolgte nicht, da der Stadt damals die Mittel fehlten. Jetzt sei die Uebernahme nur zum reellen Werte, der mit 150 000 Zloty anzusetzen sei, möglich. Die finanzielle Lage der Stadt werde die Uebernahme auch diesmal nicht ermöglichen. Des weiteren spreche auch die Wirtschaftlichkeit des Betriebes gegen die städtische Regie. Die Elektrownia arbeite ohne hohe Verwaltungskosten, hat demzufolge einen niedrigen Strompreis und ist ein gewinnbringendes Unternehmen. In städtischer Verwaltung wäre das Heraufschnellen des Strompreises auf 90 Groschen, oder 1 Zloty unvermeidlich. Der Referent bittet in Berücksichtigung aller dieser Tatsachen, es beim alten Zustande zu belassen, zumal auch der Magistrat keinen anderen Vorschlag gemacht hat. Antragsgemäß beschließt die Versammlung das Leitungsnetz nicht zu übernehmen.

Punkt 4. Beschlußfassung über das Regulativ für die zu gewährenden Anleihen für den Neubau der Bürgersteige. Das Referat hat Stadtv. Grala. Der Magistrat schlägt ein Regulativ von 5 Paragraphen vor. Für diese Anleihen, die insbesondere an solche Hausbesitzer gegeben werden sollen, die nicht in der Lage sind, eigene Mittel für die Instandsetzung der Bürgersteige aufzuwenden, sind im außerordentlichen Etat 25 000 Zloty ausgeworfen. Das erforderliche Kapital soll auf 5 Jahre hergegeben und mit 6 Prozent verzinst werden. Die Ausführung und die Rechnungslegung wird vom städtischen Bauamt nachgeprüft werden. Die Versammlung stimmt der Magistratsvorlage zu.

Punkt 5. Regulativ für die Anleihen zum Kleinwohnungsbau. Der Berichterstatter, Stadtv. Paliczka führt aus, daß für diese Vorlage ein Initiativantrag des Bürgermeisters im Magistrat Anlaß gewesen sei. In diesem Antrage wird die Not um Kleinwohnungen geschildert. Sie zu beheben, kann nicht alles Sache der Kommune sein. In dem Resumee wird auf die praktischen Erfahrungen, die man in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen bei der Unterstützung der privaten Bautätigkeit gemacht hat, aufmerksam gemacht und unterstrichen, daß die Stadt Pleß sich die Förderung der privaten Baulustigen angedeihen lassen müßte. In der Praxis hat die Stadt hierzu die Möglichkeit der unentgeltlichen Hergabe der Bauparzellen und die Hergabe von ²/₃ des Baukapitals im Anleihewege. Gedacht ist an Häuser, die mindestens 3 Wohnungen, bestehend aus 2 Zimmern mit Küche, elektrischem Licht und Bad, das evtl. gemeinschaftlich benutzt werden soll. Die Hergabe des Kapitals hat zur Voraussetzung, daß die Fundamente vom Besitzer errichtet werden. Der Magistrat will sich bei solchen Bauten das Vorkaufsrecht sichern.

Diess Magistratsprojekt löst eine rege Debatte aus. Stadtv. Jurga will auf den schon gefaßten Beschluß aus städtischen Mitteln zwei Arbeiterwohnhäuser zu errichten, nicht verzichten und schlägt vor, auch Einzimmerwohnungen zuzulassen. Im großen Ganzen hat die Vorlage vorbereitenden Charakter. In diesem Jahre würde sich das Regulativ praktisch nicht auswirken und so wäre zweckmäßig, die endgültige Fassung von einer Kommission vorbereiten zu lassen. In erster Linie soll aber das Projekt der beiden städtischen Wohnhäuser verwirklicht werden.

In diese Kommission werden neben dem Stadtverordnetenvorsteher die Stadtv. Grala, Jurga, Kinast und Szopa gewählt.

Punkt 6. Beschlußfassung über das Statut der Fortbildungsschule. Referent Stadtv. Schnapka. Das Statut der Fortbildungsschule war bereits im Jahre 1926 beschlossen, ist aber von der Wojewodschaft nicht bestätigt worden, da diese einige Abänderungen wünschte. Nach der früheren Regelung hörte die Fortbildungsschulpflicht mit dem 18. Lebensjahre auf, während sie jetzt mit dem Abschluß der Lehrzeit aufhören soll. Ferner verlangt die Wojewodschaft, daß jeder Arbeitgeber mit einer Abschrift der Anmeldung der Fortbildungsschüler versehen sein muß. Des weiteren sollen die Religionslehrer beider Konfessionen und zwei von der Wojewodschaft zu ernennende Mitglieder dem Kuratorium angehören. Die Versammlung stimmt den Abänderungen zu.

Punkt 7. Eröffnung der 8. Klasse des städtischen Mädchengymnasiums. Hierzu berichtet Stadtv. Witalinsik und befürwortet den Beschluß der Vorbereitungskommission, die dem Magistratsvorschlage beigetreten ist, zuzustimmen. Bei der Abstimmung wird die Vorlage angenommen.

Punkt 8 wird vom Magistrat zurückgezogen.

Nach Schluß der Tagesordnung kommen noch einige Interpellationen zur Sprache. Stadtv. Jurga wünscht, daß die schon einmal angeregte Anbringung von Warnungstafeln für Autos an der Kurve der Piastowska angebracht werden. Stadtv. Paliczka regt an, das Gornik'sche Haus an dieser Kurve anzukaufen und zur Freilegung der Kurve abzutragen. Dem Magistrat wird nahegelegt, die Eingaben des Bürgervereins nicht unbeantwortet zu lassen. Der Magistrat gibt zustimmende Antworten. Bezüglich der Straßenneubauten befragt, sagt der Magistrat zu, daß er in der nächsten Versammlung die eingegangenen Offerten zur Beschlußfassung unterbreiten werde. Der Magistrat wird angeregt, in der nächsten Versammlung eine Vorlage einzureichen, die Bestimmung eines von den städtischen Körperschaften zu ernennenden Mitgliedes, das in der Feuerwehr die Verwendung der städtischen Zuschüsse nachprüfen soll, zum Gegenstande haben soll.

Kurz nach 8 Uhr wird die öffentliche Sitzung geschlossen.

Weil das Kind nicht polnisch konnte

Am 30 Moi ging die Tochter Emma des Arbeiters Alois W. aus Siemianowitz gegen 13 Uhr aus der Minderheitsschule, die sie besucht, nach Hause. Unterwegs wurde das Kind von einem Pferde eines auf der Straße stehenden Fuhrwerks mit dem Huf vor die Stirn geschlagen, daß es blutüberströmt liegen blieb. Der Kutscher des Fuhrwerks ließ das Kind jedoch liegen und erst ein anderer Kutscher trug das stark blutende Kind zum nächsten Arzt, Dr. Kilarski. Dieser weigerte sich jedoch, dem Kinde einen Notverband anzulegen. Der hilfsbereite Kutscher trug nun das Kind zum Arzt Dr. Skuppe, der auch sofort einen Notverband anlegte. Hierauf wurde das Kind in das Hüttenlazarett gebracht. Der diensttuende Arzt Dr. Zelawski wechselte den Verband, ohne die Wunde jedoch näher zu untersuchen. Da das Kind vor Angst und Schrecken immer die Worte ausrief: „Mama, es tut so weh", schlug dieser menschenfreundliche Herr, anstatt es zu beruhigen, das Kind ins Gesicht. Als er zu dem Kinde polnisch sprach und dieses erwiderte: „Herr Doktor, ich kann nicht polnisch", sagte er zum Kinde: „Da mußt du polnisch lernen". Trotz der schweren Verletzung und des starken Blutverlustes nahm der Arzt das Kind im Lazarett nicht auf, sondern übergab es der Mutter mit den Worten: „Es ist schon gut". Zu Hause fiel das Kind in einen tiefen Schlaf und nach dem Erwachen erbrach es heftig. Ein inzwischen in die Wohnung gekommener Polizeibeamter, der ein Protokoll über den Unfall aufnahm, richtete an W. die Frage, warum er eigentlich das Kind in die Minderheitsschule schicke. Eine Frage, die in keinem Zusammenhang mit dem Unfall steht und die W. dahin beantwortete, daß ein deutsches Kind wohl die deutsche Schule besuchen könnte. Da W. dem Polizisten sagte, daß er wegen des Vorgehens des polnischen Arztes im Hüttenlazarett das Kind nach Beuthen ins Krankenhaus bringen wolle, sagte ihm der Polizeibeamte, daß er das Kind nach Beuthen nicht überführen dürfe. Da die Wunde trotz des Verbandes heftig blutete, so daß auch das Kissen vom Blute getränkt war, fuhr W. mit dem Kinde doch nach Beuthen, wo es im Knappschaftslazarett Aufnahme fand. Hier wurde festgestellt, daß ein Bruch des Schädels im linken Stirnbereich vorlag; der Knochen war bis auf die harte Hirnhaut eingedrückt. Das Kind wurde sofort operiert und ein etwa 2-Markstück-großer zerbrochener Knochen aus dem Schädel gemeißelt, damit nachteilige Folgen vermieden werden. —

Der Herr Dr. Zelawski hat offensichtlich und seinem ganzen Verhalten nach das Kind nur deshalb nicht mit der nötigen Sorgfalt behandelt, nicht in das Lazarett aufgenommen und überdies noch geschlagen, weil es ein deutsches Kind war, das die deutsche Schule besucht. Diese „Menschenfreundlichkeit" und die „ärztliche Fürsorge", ebenso wie das Verhalten des erstgenannten Arztes Dr. Kilarski richten sich von selbst. Sie sind überdies nur ein weiterer Beweis unter vielen, daß die Deutschen in Ost-Oberschlesien nicht nur als Staatsbürger zweiter Klasse, sondern sogar als Menschen zweiter Klasse behandelt werden.

Kattowitz und Umgebung

7 jähriger Knabe vom Auto angefahren. Von dem Personenauto Sl. 11 468 wurde auf der ul. Wojciechowskiego im Ortsteil Zalenze der 7 jährige Eduard Chrobok angefahren und verletzt. Der Knabe wurde in das Spital geschafft. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen soll der Junge die Schuld an dem Unfall selbst tragen, welcher die notwendige Achtsamkeit außer acht ließ.

Versuchter Selbstmord. Auf der ul. Katowicka im Ortsteil Domb versuchte der 42 jährige Alexander Badura Selbstmord zu verüben, indem er den Gashahn öffnete. Der Lebensmüde wurde nach dem Spital geschafft. Die Wiederbelebungsversuche, welche bei Badura angewandt wurden, waren von Erfolg. B. befindet sich z. Zt. in ärztlicher Behandlung.

Polizeibeamter verhütet einen Selbstmord Der 25 jährige Arbeiter Oskar Drezzer aus Ligota versuchte in einer Einfahrt auf der ul. Kredytowa 5 in Ligota Selbstmord zu verüben, indem er sich mit einem Rasiermesser die Gurgel durchschneiden wollte. Ein Polizeibeamter bemerkte das Vorhaben des jungen Mannes und entriß diesem das Rasiermesser aus der Hand. Der Lebensmüde versuchte sich auf den Beamten zu stürzen, um ihn zu entwaffnen, worauf der Schutzmann von seiner Waffe Gebrauch machte und den Angreifer leicht an der Schulter verletzte. Drezzer wurde in das Spital geschafft, wo er sich in ärztlicher Behandlung befindet.

Ein unvorsichtiger Autolenker. Auf der ul. Mlynska in Kattowitz prallte mit Wucht das Halblastauto KR. 2119 gegen einen Laternenpfahl, so daß dieser umgelegt wurde. Personen sind bei dem Verkehrsunfall nicht verletzt worden. Der Chauffeur ist mit dem Kraftwagen entkommen. Die polizeilichen Ermittelungen sind im Gange. x.

Sport am Sonntag

Am Sonntag beginnt die zweite Serie um die oberschlesische Fußballmeisterschaft und die Jagd nach den Punkten aller Vereine wird nach kurzer Pause weiter ausgetragen. In der zweiten Serie fällt die Entscheidung, welchem Vereine es vergönnt sein wird, den Meistertitel zu erringen oder in eine untere Klasse abzurutschen. Gleichfalls findet auf dem K. K. T.-Platz in Kattowitz das große diesjährige internationale Tennisturnier statt und an welchem sich fast die besten mitteleuropäischen Tennisgrößen beteiligen.

Spiele um die oberschlesische Meisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um ½6 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften der einzelnen Vereine.

A-Klasse, 1. Gruppe.

Kolejowy Kattowitz — 06 Kattowitz.

Hier wird es einen ganz großen Kampf geben, den aber wohl die 06er nach ihrer augenblicklich sehr guten Form für sich entscheiden müßten.

K. S. Domb — Naprzod Lipine.

Nach den letzten Niederlagen des Meisters Naprzod zu urteilen, wird er gegen die sich in guter Form befindenden und auf eigenem Platz spielenden Domber schwer zu kämpfen haben, um gut abzuschneiden.

07 Laurahütte — Pogon Kattowitz.

Pogons Mannschaft weist in der letzten Zeit eine Formverbesserung auf, doch wird sie gegen die auf eigenem Platz schwer zu bekämpfenden 07er einen schweren Stand haben und kaum einen Sieg herausholen.

Slonsk Schwientochlowitz — Amatorski Königshütte.

Wie Slonsk gegen den an erster Stelle in der Tabelle stehenden A. K. S. abschneiden wird, bleibt abzuwarten, denn auf eigenem Platz sind die Slonsker sehr schwer zu schlagen.

A-Klasse, Gruppe 2.

K. S. Chorzow — 06 Myslowitz.

In Chorzow werden die Myslowitzer einen schweren Stand haben und schwer kämpfen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden.

Orzel Josefsdorf — 20 Bogutschütz.

Einen sehr harten Kampf um die Punkte wird es zwischen obigen Gegnern geben, welchen wohl die Adler für sich entscheiden werden.

Diana Kattowitz — Iskra Laurahütte.

Die Kattowitzer Dianen haben in diesem Jahre nicht vie zu bestellen und werden, ohne es natürlich zu wollen, von de: guten Iskra eine Niederlage hinnehmen müssen.

Kresy Königshütte — Polizei Kattowitz.

Hier treffen zwei gleichwertige Gegner aufeinander, die sich einen harten Kampf, dessen Ausgang ungewiß ist, liefern werden

B-Liga.

06 Myslowitz 2 — K. S. Rosdzin-Schoppinitz
Slavia Ruda — Naprzod Zalenze
Sportfreunde Königshütte — Slovian Bogutschütz
Pogon Friedenshütte — 09 Myslowitz
Odra Scharley — Zgoda Bielschowitz
Amatorski 2 Königshütte — 22 Eichenau
W. K. S. Tarnowitz — Slonsk Laurahütte
1. K. S. Tarnowitz — Slonsk Tarnowitz

B-Klasse.

09 Myslowitz 2 — Kosciuszko Schoppinitz
24 Schoppinitz — K. S. Brzezinka
Wisla Brzezinka — Pogon Imielin
26 Gieschewald — 20 Nickischschacht
1. F. C. Kattowitz 2 — K. S. Murcki
F. M. Kattowitz — Esefka Petrowitz
Ligocianka Idaweiche — Zyd. K. S. Kattowitz
K. S. Klimsawiese — Stadion Königshütte
Jednosc Michalkowitz — K. S. Bittkow
Haller Josefsdorf — 25 Hohenlohehütte
Silesia Hohenlinde — Wyzwolenie Königshütte.

Ruch Bismarckhütte — Czarni Lemberg.

Ruch hat im fälligen Ligaspiel die Lemberger Czarni auf dem 1. F. C.-Platz in Kattowitz zu Gast. In den diesjährigen Spielen befindet sich Ruch in einer sehr guten Form, was am besten ihr guter Platz in der Ligatabelle beweist. Czarni dagegen ziert fast das Ende der Tabelle, was aber nicht sagen soll, daß die Mannschaft schlecht spielt. Bei diesem Spiel wird es äußerst lebhaft zugehen, denn Ruch wird seine Vormachtstellung behaupten wollen und Czarni alles versuchen, seine schlechte Lage zu verbessern. Doch müßte der Sieg, wenn auch erst nach schwerem Kampf allem Anschein nach Ruch zufallen.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag: 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,30: Mittagskonzert. 15: Vorträge. 15,40: Schallplatten. 16,30: Vorträge. 17,25: Unterhaltungskonzert. 19,05: Aus Warschau. 19,50: Uebertragung einer Oper.

Montag: 12,05: Mittagskonzert. 16,20: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 19,30: Konzert. 20,30: Internationales Konzert. 22,30: Abendkonzert. 23,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag: 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Schallplatten. 15,30: Vorträge. 17,25: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 19,25: Schallplatten. 20: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag: 12,10 und 16,15: Schallplatten. 17,10: Vorträge. 17,35: Französische Stunde. 18: Unterhaltungskonzert. 19,45: Vorträge. 20,15: Musikalische Plauderei. 20,30: Internationales Konzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonnag, 6. Juli: 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Uebertragung auf die Sendergruppe Berlin: Festliche Musik. 14: Die Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: „Leuchtende Tage". 14,40: Schachfunk. 15: Stunde des Landwirts. 15,25: Funkkasperles Kindernachmittag. 15,50: Aus Gleiwitz: Lieder und Arien. 16,30: Aus Berlin: Unterhaltungsmusik. 18,30: Der Dichter als Stimme der Zeit. Edlef Köppen liest aus eigenen Werken. 19,15: Wettervorhersage. 19,15: Wirtschaft. 19,40: Staatskunde. 20,05: Wiederholung der Wettervorhersage. 20,05: Abendmusik. 20,30: Aus Berlin: Neapolitanische Lieder. 21,10: Aus Berlin: So seht Ihr aus! 22,30—0,30: Aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, 7. Juli: 16: Der Künstler als Berater des Kaufmanns. 16,30: Nordische Unterhaltungsmusik. 17,30: Stunde der Musik. 18,15: Berichte über Kunst und Literatur. 18,40: Medizin. 19,05: Wettervorhersage. 19,05: Abendmusik. Kurzoperette auf Schallplatten. „Der Bettelstudent". 20: Wiederholung der Wettervorhersage. 20: Kunstgeschichte. 20,30: Das Lied von der Erde. 21,45: Verse aus den letzten zwanzig Jahren. 22,20: Die Abendberichte. 22,45: Funktechnischer Briefkasten.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp, Katowice, Kościuszki 29.